

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1933: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

6. Jahrg.

1. Juni 1933

Folge 4

Inhalt:

- Marie Grengg, die Dichterin unserer Heimat. Von Gerhard Proißl, Wien.
Waldviertel und Zlabinger Landl. Von Prof. Dr. Hans Reutter, Brünn.
Die Ruine Schauenstein am Kamp. Von Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastendorf.
Die Waldviertler Heimatsprache. Von Professor i. R. Ignaz Bözl, Wien.
Die Steinindustrie in Schrems. Von Alfred Josef, Schrems.
Falsche Graselhöhlen. Von Franz Kießling, Krems.
Der Berthof. Sage, nacherzählt von Sepp Koppensteiner, Groß-Pertholz.
Neunuhrabendläuten in Böggstall. Von Pfarrer Karl Kramler, Judenau.
Johann Georg Grasel und seine Kameraden. Von Univ.-Prof. Dr. Robert Bartisch, Wien.

Wanderungen im Waldviertel:

- Ein Hochsitz des Waldviertels — Traunstein. Von Dr. Franz Glassner, Azenbrugg.

Bilder:

Bildnis der Dichterin Marie Grengg.
Stadtplatz in Zlabings.

Ruine Schauenstein am Kamp.
Markt Böggstall.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkswundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

Bücher- und Zeitschriftenecke.

Heimat- und Familienkunde:

Das Horner Gymnasium. Festschrift anlässlich der 275-Jahrfeier. Verfasst von Josef Kolbe, Oberstleutnant d. R. — 80, 128 S. Titelbild und 20 Illust., brosch. Im Selbstverlag des Verfassers, Mödring bei Horn, R.-De. S 3.—

Praktikum für Familienforscher. Verlag Degener & Co., Joh. Oswald Spohr, Leipzig, Hospitalstr. 15.

Eine Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen in Heftform über Art, Ziel und Zweck der Familienforschung, die jedem angehenden und fortgeschrittenen Familienforscher aufs beste empfohlen werden können. Aus der Reihe der zahlreichen Erscheinungen seien folgende angeführt: Heft 1: Wie beginnt man familien-geschichtliche Forschungen? Ratschläge für Anfänger von Oswald Spohr. Dritte erweiterte Auflage. Preis M 1.— — Heft 2: Verwandtschafts- und Sippschaftstafeln. Zweite erweiterte Auflage. Preis M 1.50. — Heft 3: Familiengeschichtliche Quellen in den Archiven und ihre Benutzung. Von Werner Konstantin von Arnswaldt und Ernst Otto Schlüter. Preis M 1.— — Heft 4: Familiengeschichtliche Bücherkunde für den Anfänger. Von Dr. phil. Friedrich Wecken. Preis M 1.— — Heft 5: Was muß der Familiengeschichtsforscher von der Vererbungs-wissenschaft wissen? Von Dr. med. S. Kaestner. Preis M 1.—. Von den im gleichen Verlag erschienenen Flugschriften der ostfälischen Familienkundlichen Kommission seien genannt: Heft 1: Bewahrt eure Familienpapiere! Von Friedrich Sad. — Heft 2: Beschriftet eure Bildnisse! Von Friedrich Sad. — Heft 3: Was ist Eugenik? Von Dr. G. v. Frankenberg. — Heft 4: Familienforschung und Kriminologie. Von Dr. jur. Curt Staff.

Heimatroman:

Menschen um den Berg. Ein Hesselbergroman von Heinrich Grimm. 176 Seiten, 8°, geheftet, mit wirkungsvollem Schutzumschlag RM 2.25, in Leinwand gebunden RM. 2.85.

Kein anderer Berg des weiten Frankenlandes kann die empfängliche Seele so in ihren Bann schlagen, wie die zauberischen Höhen des Hesselberges. Unvergleichlich sind seine natürlichen und landschaftlichen Reize, merkwürdig seine Geschichte, voll Eigenart seine Bewohner. Sie sind es, von seltener Heimatliebe und Schollen-treue erfüllt, die sich Heinrich Grimm in seinem neuesten Roman zum Vorwurf genommen hat. Wir werden zurückgeführt in jene traurigste Zeit deutscher Geschichte, in den dreißigjährigen Krieg. Hanns Joachim Bärer, ein Freibauer auf einsamer Höhe am Nord-westabhang des Berges wohnend, aus Reid auf seine Selbständigkeit von seiner Umwelt verjemt, steht im Mittelpunkt der Handlung. Schritt um Schritt muß er kämpfen, bis er das von den Ahnen verlorene Vertrauen wiedergewinnt und die „Menschen um den Berg“ in tiefster Notzeit zur Schicksalsgemeinschaft zusammenschweigt, ja zum rettenden Engel heiliger Heimat Erde wird. So ist es ein Heimatroman von echter Prägung, den uns der meisterliche Erzähler Heinrich Grimm mit diesem Werke schenkt. Und da im Waldviertel viel fränkisches Siedlerblut lebt, die Landschaft ähnliche Eigenschaften besitzt, der furchtbare dreißigjährige Krieg auch bei uns wütete, ist es zu wünschen, daß Buch und Dichter bei uns viele Freunde finden.

Lyrik und Schauspiel:

Sacher Friedrich. Gesammelte Schriften. 1. Bd. Die Gedichte. 2. Bd. Die Lyrik in Prosa. Herausgegeben von Wilhelm Szabo. Krystall-Verlag, Wien, 1. Zwei vornehm gebundene, blaue Ganzleinenbände mit Goldprägung und Schutzumschlag. Jeder Band 150 Seiten stark. Preis S 10.—.

Sacher ist in der österreichischen Gegenwartsliteratur eine klar erkennbare Gestalt. Schon längst bekannt, vielleicht weniger durch seine eigenen Arbeiten, mehr als Führer einer „Gruppe“ Dichter seiner Generation und so als Herausgeber der „Anthologie junger Lyrik aus Oesterreich“ und des ersten Bandes der „Gruppe“, steht er im Mittelpunkt des lyrischen Schaffens der Jetztzeit. Es ist sein Verdienst eine neue Form des lyrischen Ausdrucks geprägt zu haben, um damit die moderne Lyrik aus der „Methode“ des Expressionismus zu retten. Kann auch im Augenblick über seine Stellung nichts abschließendes gesagt werden, so wird doch die Kritik bald seine Verdienste erkennen müssen. Den ersten Schritt in die Öffentlichkeit tat er 1921 durch den Kleinkunst-Verlag in Klosterneuburg und darauf erschien fast Jahr für Jahr in österreichischen und auch reichsdeutschen Verlagsanstalten seine Gedichte und Dichtungen. Nun liegt mit obiger Sammelausgabe die junge Ernte seines reichen und reifen Schaffens vor uns.

Voll Hölderlinschen Dichtungsgeist ist Sacher der Lyriker des reinen Herzens. Seine Verse sind von einem seltjam klaren und dabei zarten Empfinden getragen; heiße Sinnenfreude ist nirgends spürbar. Die Jugendgedichte legen ein schönes Zeugnis von dieser idealistischen Reinheit ab, sie lassen aber auch schon die hohe künstlerische Auffassung erkennen, die sein Dichtertum leitet. Es ist heiliges Geschehen, wenn dem Dichter spürbar aus der Empfängnis seiner Seele ein Gedicht, ein Verskind, geboren wird, und so trägt denn jedes Gedicht Sachers diesen Weihestempel aufgeprägt. Bemerkenswert ist die philosophische Note, die als ein Bestandteil seiner Lyrik angesprochen werden kann. Alle Gefühle sind gedämpft, alle Gedanken leise ausgesprochen, um nicht vordringlich wirken zu können, und so den Hauch der Poesie nicht zu zerstören, die im Stil höchste Pflege findet.

Zur wahren Poesie den literaturgierigen und lese-eifrigen Menschen von heute zurückzuführen, ist denn auch Sachers Streben, der väterlicherseits Klein-Weisdorfer Waldviertler ist, den Sommer auch regelmäßig im Waldviertel zumeist in Weitra, verbüingt, und darum an Anspruch auf Verehrung in unserer Heimat besitzt. Die gesammelten Schriften werden hoffentlich recht zahlreiche Freunde finden.

Hilda Bergmann, Die stummen Dinge. Gedichte. Krystall-Verlag, Wien.

Nicht gegenständliche Lyrik schlechthin, sondern besetzt dingliche Dichtung, Gesang von Ader und Wiese, von Wollen und Winden, von Blumen und Bäumen, Maschinen und Städten; das sind die neuen Gedichte der sudetendeutschen, in Wien lebenden Dichterin Hilda Bergmann, die sich schon vor diesem Buche mit ihrem Werke „Die heiligen Reiter“ einen geachteten Namen in der lyrischen deutschen Frauendichtung schuf. Die Objekte werden zum Subjekt gewandelt, den Dingen wird ein Ich gegeben, den Wesen Stimme. Nicht um die sinnliche Erscheinung der Dinge ist es Hilda Bergmann zu tun, sondern um Verlebendigung der Dinge in sprachlichem Stoff und Rhythmus. Man spürt eine Weltinnigkeit wie bei Ina Seidel, an die sie mit den künstlerisch wertvollsten Stücken („Turm am Abend“, „Brunnenkaryatide“, „Röde im Frühling“, „Die Anemonen“, „Der Berg der Sehnsucht“, „Der Schatten“) heranreicht. Als eine der Natur und Landschaft innig Verbundene hat diese zur Städterin gewordene Nachfahrin nordböhmischer Bauern den Widerstreit Naturzivilisation, den Zwiespalt zwischen lebendig Gewachsenem und künstlich Gewordenem tief erlitten, und vielleicht ergreifender ausgesagt als selbst Rilke, mit dem sie sich in ihrer Klage über die Unnatur und Seelenlosigkeit der großen Städte thematisch berührt.

Wilhelm Szabo.



Das Waldviertel

6. Jahrg.

1. Juni 1933

Folge 4

Marie Grengg, die Dichterin unserer Heimat.

Von Gerhard Proißl, Wien.

Um die Jahrhundertwende vollzog sich in Ostösterreich eine literarische Revolution. Hier die „Provinz“, die Länder, deren Vertreter als wirklich Schaffende, aus ihrem Volkstum, aus ihrem Boden, ihrer Heimat heraus im Schrifttum neue Wege gingen, dort die Pressestadt Wien, deren literarische Klüngel in „Kosmopolitismus“ machten und deren kaltes Aesthetentum sich vom frischen Menschenfühlen immer weiter entfernte, deren Kritikerkaste die zornigen Worte Nietzsche verdient: „In Großstädten werden die großen Gedanken lebendig gesotten und gekocht. Dort dürfen nur klapperdürre Gefühler klappern. Die Stadt dampft vom Dunste geschlachteter Geister; dort hängen Seelen wie schlechte Schmutzlumpen, und sie machen Zeitungen aus diesen Lumpen.“ Aus diesem Kampfe wurde die Heimatkunst geboren, die kein Versiegen und Abgestandensein kennt, da sie aus ewigen Quellen schöpft.

Zu den Vertretern dieser Kunst zählt unsere heimische Dichterin Marie Grengg, die mit gleicher Meisterschaft das Farbkästchen der „Realistik“, wie das der „Romantik“ benützt. Marie Grengg ist ein Kind unserer engeren Heimat. Sie ist in Stein a. d. Donau geboren. Ihr Vater, Hofrat Roman Grengg, war in den Achtziger- und Neunzigerjahren als Oberingenieur der niederösterreichischen Statthalterei in Stein a. d. Donau tätig. In seine Amtszeit als Brückenverwalter fällt der Bau der neuen Donaubrücke und seine Verdienste um die Donaugemeinden würdigten die Städte Stein und Mautern durch seine Ernennung zum Ehrenbürger. In der Hut der Mauern der alten Stadt verlebte sie eine glückliche Kindheit. Dafür ihre Worte der Erinnerung: „Die Donau, das glänzende, gewaltige, gleitende Band, eingespannt zwischen den Ewigkeiten, rauschte und raunte. Welle auf Welle verschäumte. Tief am Grund hochte der Wassermann, murmelnd leckten seine Zungen an die Ufersteine der alten Stadt. Die Raxenburg, die wuchtigen Häuser, der Frauenbergturm, die Felsenberge spiegelten zitternd in den blauen Fluten. Kläng-tang! Kläng-tang! rief die golddunkle, tiefe Erzstimme vom Frauenberg über das Wasser hinüber: Donauland! O Heimatland!“ *) Nicht lange darf sie sich der schönen Heimat erfreuen. In Wien besucht sie das Lyzeum und die Kunstgewerbeschule. Ihre künstlerische Begabung ist so groß, daß sie schon als Sechszehnjährige als Illustratorin für einen deutschen Verlag arbeitet. In kurzer Zeit gewinnt sie sich als Malerin und Zeichnerin einen geachteten Namen. Ihr feines Empfinden und Einfühlungsvermögen zeigt sich besonders in der bild-

*) Aus „Peterl“, Roman, Adolf Luser, Verlag, Wien.

nerischen Darstellung der Märchenwelt. Zahlreiche Kinderbücher für große deutsche Verlagsanstalten hat sie geschmückt und beseelt mit ihrer reinen und zarten Kunst.

Schriftstellerisch trat sie zuerst in der Kunst- und Familienzeitschrift „Der getreue Eckart“ hervor, die fortan auch viele ihrer Zeichnungen und Malereien veröffentlichte und ihre Kunst so auch dem Heimatlande erschloß. Im Verlag des „Getreuen Eckart“ (Adolf Luser, Wien) erschien Ende 1930 ihr Erstlingsroman „Die Flucht zum grünen Herrgott“, der im ganzen deutschen Sprachgebiet Anerkennung fand, und vor kurzem die zweite Dichtung „Peterl“, dessen Geschehen die Geburtsstadt der Dichterin zum Rahmen hat.

Etwas eigenes ist es um die Schreibweise der Dichterin. Lugt doch bei ihren Schilderungen überall ihre „Schwester“, die Malerin, durch. Man lese nur z. B. aus „Die Flucht zum grünen Herrgott“ die Schilderung einer Wohnstube: „Die weißgetünchten Wände rannen voll grünem Gold. Es flimmerte ein dämmeriger Glanz wie auf einem Wasser auf den tiefbraunen Tränen. Das dunkle, schwebende Schiff schimmerte an seinen Wölbungen wie Gold. Der Glaschmelz auf den farbigen Kacheln des Ofens schillerte regenbogenfarbig. Es stand ein Maiglöckchenbuschen am Fenster, der durchduftete den ganzen Raum herrlich. Die schönen Bilder sahen dunkel aus leuchtenden Rahmen.“ Und aus „Peterl“ die Beschreibung des bürgerlichen Brunksaales: „Im großen Saal mit den hohen, vielscheibigen Fenstern, mit der Decke, darauf in zartschattendem Geschwelle des Stubes der Sonnengott, umringt von unsäglich anmutigen Lichtgestalten, auf wildbewegtem Biergespann aus den Wolken hervorbrach, war die Festtafel zugerichtet. Der Kachelofen, gewaltig, tonnenbäuchig, aufschäumend in der gelösten Formenüppigkeit barocken Zeitalters wie eine muschelzackige, hochbrandige Donauwelle, verströmte heißschwelende Wärme. Im feurigen, messingvergatterten Maul glosten die klasterlangen Buchenscheiter. Des krachenden Feuerbrandes Rosenglut spiegelte auf dem dreifarbig eingelegten Sternfußboden und rötete hin über den milchweißen Damast, der in schwerem, steifem Faltensturz herniederfiel von der Hochzeitstafel, so wie Abendschein über eine Schneelandschaft glüht. Rotspitzende Funkensterne haschten sich auf dem reichen Schliß trunkbereiter Gläser, rasteten auf der Glätte des silbernen Tafelgerätes, versteckten sich in den Kelchen weißer Rosen, die in kleinen Sträußen zwischen den Gedecken hingestreut lagen, sprangen über Geschirr und Metall zum goldenen Brunkrahmen an der Mittelwand des Saales hinauf . . .“

In „Die Flucht zum grünen Herrgott“ steht: „. . . und zeichnete ganz aus sich und der lebendigen Wahrheit nachmittägigen Erlebens heraus einen Gang Mariens, der Christmutter, über das Gebirge“ und dann weiter: „Sie mußte sich allemal ein Erlebnis ablösen mittels ihrer Kunst.“ Und die „abgelösten“ Erlebnisse werden vor uns auf dem Papier lebendig in einer Stilkunst, oder besser oft Pinselkunst, denn es sind förmlich in Worten gemalte Bilder, die so ungemein lebendig vor unser Auge treten.

Binet hat nach den Sinneseindrücken, die das Denken beherrschen, zwei Typen von Menschen unterschieden: den visuellen und den auditiven Typus. Menschen des ersteren Typus denken vornehmlich in Gesichtsbildern, die des zweiten Typus vorwiegend in Gehörbildern. Marie Grengg gehört zu den Menschen, die ausgeprägt visuell sind. Ihr ist jeder Eindruck ein Erlebnis, das sie ganz auskostet und ihn allseitig mit ihrer Vorstellungswelt in Beziehung setzt und dann die sprachliche Form sucht, die den Eindruck so wiedergibt, wie sie ihn erlebt hat. So gelangt sie zu einem gewissen Impressionismus im besten Sinne des Wortes, der in ihren Schilderungen immer wieder zu beobachten ist.

Dies wird auf das glücklichste unterstützt durch einen reichen, aus eigenen Mitteln ergänzten Sprach- und Wortschatz und ein feines, musikalisches Gehör für Klangmöglichkeiten. In dieses blühendfrische, farbenfrohe Sprachgewand kleidet sie die unsterbliche romantische Idee, aus dem Vergehen das Werden zu begreifen, Hell und Dunkel zu vertiefen und aufzulösen in der Harmonie des Gegensatzes und damit feinste künstlerische Seelenwirkung zu erreichen. Doch das leitet uns zu ihren Dichtungen.

Die Gestaltung im Buche „Die Flucht zum grünen Herrgott“ ist folgende: Maria, die junge Künstlerin, hat eine wehe Entscheidung hinter sich. Sie konnte ihre Anschauung nicht um der Liebe willen preisgeben und flüchtet auf einen kleinen, einsam liegenden, ihr zugehörigen Bauernhof in den steirischen Vorbergen, um wieder zu sich selbst zu finden und ihre eigenen Wege tapfer zu schreiten. In dieser schmerzlichen Einsamkeit findet sie Trost bei Blüte, Blatt und Baum, bei allem, was kriecht und springt und fliegt und nicht bei, sondern in den Menschen, die auf der Höhe ihr stilles Leben teilen. Ihnen wird sie getreue



Marie Grengg.

Helferin und ihrem Menschentum, an dem die Mitwelt schon genug gesündigt, zur Retterin. Die Einheit alles Seins und Geschehens offenbart sich ihr im Gang und Wechsel eines Jahres, und während sie aus der Fülle eines reichen Herzens gibt, gewinnt sie ihren Seelenfrieden zurück und der Bund mit dem geliebten Manne rundet rein äußerlich, ohne innerlich bedingt zu sein, das Geschehen.

„Die Flucht zum grünen Herrgott“ ist eine Flucht zur Stille, zur Einsamkeit, zur Sammlung, zur Einkehr — —. Wir hören versunkene Glocken tönen, wir haben das tiefinnerliche Gefühl von Glück — Stille — Heiligkeit — wir denken an verschollene Worte, wie Treue, Hingabe, Opferfreudigkeit. —

In eine lebhaftere und gestaltenreichere Welt versetzt uns ihr zweites Buch „Peterl“, näher bezeichnet als „Roman aus dem schönen österreichischen Donauland“. Ein Buch aus der Liebe zur Heimat! Stein a. d. Donau, die alte Wachauerstadt, wird mit ihrer ganzen idyllischen Herrlichkeit, mit ihrem regen bürgerlichen Leben mit einer Treue und Liebe gezeichnet, die deutlich verrät, daß die Morgensonne der Kindheit in den Tagen der Entstehung von „Peterl“ noch einmal allen

Glanz verschwendet hat, um den Zauber des Jugendlandes noch einmal in ihr Herz zurückzurufen.

Peterls Vater, der künstlerisch hochbegabte Baumeister Crispin, hat, um schneller Gast an der reichbesetzten Tafel des Lebens zu sein, wider sein Gewissen und seine Verpflichtung, den Lodungen der reichen Zollerwitwe nachgegeben. Peterl, sein unehelicher Sohn, ist der kleine Held „Schmerzenreich“, dem seine Mutter nicht lange die Steine aus seiner Lebensstraße räumen kann. Nach ihrem Tode nimmt ihn ihre Freundin, die dunkle, braunäugige Corona, an ihr mütterlich weiches Herz, doch Hahndl, der „Razengraf“, für die Menge von „Geheimnissen“ umwittert, teilt sich in die Erziehung, dafür auch in die Liebe des Peterl. Aber nur des Peterl und das ist wieder Corona nicht ganz recht. Auf der „Razenburg“ ist selige Zeit für Peterl und viel Arbeit für Corona, deren gläubig hoffende Liebe in Hahndl ihre Erfüllung sucht. Doch schon dunkelt über ihnen böses Geschick. Baumeister Crispin wird zum siechen Manne, ohne Hoffnung auf Genesung. Jetzt verlangt er auf Drängen seiner Frau seinen Sohn Peterl; dies tut sie, um ihre Wut und Enttäuschung in erschreckender Roheit an Vater und Kind zu rächen. Hahndl, in Verbitterung darüber, geht seinen alten Gewohnheiten nach und wird zum Einsiedler und Schatzgräber auf seiner Burg. Bei einer Sprengung verunglückt, wird er von der treuen Corona gerettet. Der Tod von Peterls Vater und „Unglück“ seiner Stiefmutter lassen Peters Leidenszeit ablaufen und hoch oben auf der „Razenburg“ finden sich zwei Menschen im Schmerz eines Kinderherzens.

Beide Werke üben starke, nachhaltige Wirkung. Das ist bedingt, daß beide Bücher durchaus persönliche Bücher sind, und persönliche Bücher sind immer die in irgendeiner Form erlebten Bücher. Und sie sind die besten. Aus ihnen reden Leid und Freude, Schmerz und Entzückung, Hoffen und Enttäuschung, Werden und Vergehen, Erreichen und Entsagen, Selbstanklage und Selbstlosprechen. Kein persönliches Buch ohne leise und laute Bekenntnisse. Darum haben solche Bücher die Kraft, in der Psyche des Lesers die gleichgestimmten Saiten zum Tönen zu bringen. Das Erlebnis und die hingebungsvolle Betrachtung durch die Dichterin sind der Mutterstoß solcher Wahrheit, die unmittelbar auf das Leben anwendbar ist. Was sie emporhebt zur Sternenhöhe, was sie in das dunkle Tal des Zweifels, der Unentschlossenheit und des Kleinmuts versenkt, was ihrem Leben fördernd und hemmend genahnt war, das alles redet zu uns und vermittelt uns tiefere Einsicht in das Leben um uns, sei es nun Pflanze, Tier oder Mensch, und eine Erkenntnis des Lebens, die sie in das Bild unseres herrlichen Stromes bannt und in die schönen Worte faßt *): „Die Wasser wanderten. Welle zerschäumte in Welle. Er sah von der Brücke herab in den blanken Wassern die Zeit rinnen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Auf ihn zu in unablässiger Zukunft, unter ihm der ewig neue Augenblick Gegenwart, hinter ihm das ungeheure Meer der vergangenen Zeiten. Die Wellen kamen und zerflossen spurlos und waren doch immer nur der große, gleiche, lebendige Strom, wie die ungezählten, auftauchenden und verwehenden Leben zusammen doch nur das eine große, unsterbliche Leben waren. Er sah in diesem unter ihm hinwegrauschenden Fluß das Bild jeglichen Menschendaseins. Ein ewiges Versuchen, herum um Klippen zu kommen, ein Drängen in pressender Enge. Sich breit ergießen zwischen freundlichen Geländen. Durch Schmutz und Unflut hindurch, an seliger Schönheit vorbei. Aufgewühlt und gefährlich; den Himmel und Sterne errassend und widerspiegelnd. Aufschäumend gegen Dawiderstehendes, es bewältigend, daran zerbrechend. Es gibt vielleicht nichts, was die deutsche Seele mehr hinreißen kann zu den geheimnisvollen Schauern tiefster Natureinheit, als die wandernden Wasser eines großen Stromes . . .“

So wird die Tochter unserer Heimat nicht allein zur Kunderin der Schönheit dieser Heimat, nein, auch zur Kunderin der ganzen romantischen Innigkeit und Größe der deutschen Seele am Donaustrom, und der Tochter gilt unser Heimatgruß, der Dichterin dagegen unser Dank.

*) Aus „Peterl“, Roman, Adolf Luser, Verlag, Wien.

Waldviertel und Zlabinger Landl.

Von Prof. Dr. Hans Reutter, Brünn.

Wer von Süden nach Norden das Waldviertel durchwandert, kommt auf der Linie Horn—Allentsteig—Gmünd über seine tiefste, von der Bahn benützte Einsenkung, worauf gegen Norden die Gegend langsam wieder ansteigt. Aber die Höhen, die da immer mehr gegen die Grenzen Mährens und Böhmens anwachsen, werden vom Geographen als etwas anderes als die des südlichen Waldviertels angesehen, es sind nicht mehr die Ausläufer des Böhmerwaldes, des Greiner- und Weinsbergerwaldes, sondern die böhmisch-mährische Höhe sendet hier ihre Vorposten gegen Süden. Unmerklich überschreiten wir die Staatsgrenze. Kein scharfer Höhenzug, keine breite oder tiefe Flußfurche läßt erkennen, warum gerade hier zwischen Böhmen-Mähren und Oesterreich die Landesgrenze verläuft, die Jahr-



Stadtplatz in Zlabings.

hunderte vorher und auch heute wieder zu einer hochaufgerichteten Staats- und Wirtschaftsgrenze gemacht wurde.

Jenseits der Grenze ist eine Scheidung insoferne festzustellen, als die beiden Abhänge der böhmisch-mährischen Höhe verschiedenen Ländern desselben Staates angehören. Der Westabhang, von der Lainsitz und ihren Zuflüssen entwässert, gehört zu Böhmen. Hier liegt das deutsche Gebiet von Neubistritz-Neuhaus, enge geographisch an das Heidenreichstein-Vitschauer Land angeschlossen. Der Ostabhang aber, entwässert von der mährischen Thana, gehört zu Mähren und wird, soweit er deutsch ist, nach seinem Mittelpunkt als Zlabinger Landl bezeichnet.

Zlabinger Ländchen und Waldviertel sind geographisch eine Einheit. Die Hügel und Berge zeigen in beiden das gleiche Bild: abgerundete, sanfte Kuppen, die gleich an der Grenze im „Wachtberge“, den man weit ins Waldviertel bis hinter Waidhofen und Kauzen sehen kann, bis 600 Meter gegen Norden ansteigen. Schon der Kohlberg westlich von Zlabings erreicht 700 Meter, die Berge bei Modes und Radischen gegen 750 Meter, die 800-Meter-Berge liegen freilich schon im tschechischen Gebiet bei Teltsh. Auch weiter gegen Osten setzen sich die Erhebungen des Waldviertels, die Rücken bei Speisendorf und Weikertschlag, über die mährische Grenze fort. Der Rücken, auf dem die Berg-Serrat-Kirche steht, und die Höhen des Grubberges, die Waldberge östlich Piesling und bei Althart gehören zu ihnen. Vollständig gleich ist auch die Gesteinsbildung. Gneis, Glimmerschiefer und Granit, in gleichen Streifen von Süd nach Nord gehend, setzen den sandigen,

wenig fruchtbaren, nur in den Talgründen von fruchtbareren Anschwemmungen jungen Ursprungs und Lehmanhäufungen unterbrochenen Boden des Waldviertels im Zlabingser Ländchen fort und bedingen denselben Wirtschaftsbetrieb: wenig ergiebigen Ackerbau, meist auf Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln, nur in guten Lagen auf Weizen, besonders gegen Fratting und Freistein zu, stärkere Viehzucht und Waldwirtschaft.

Im Flußsystem gehört das Zlabingser Landl ganz zum Waldviertel. Die Hochtäler von Altstadt und Zlabings senden ihre Bäche noch zur österreichischen Thana, der nördliche und östliche Teil, die Gegend von Radisch bis Wölking und das Gebiet von Althart, Piesling und Fratting, liegen schon an der mährischen Thana, die bei dem alten Burgort Raabs in die österreichische mündet.

Gleich ist in beiden Gebieten auch das Klima. Beide Gebiete liegen hoch, über 500 Meter, der Hauptort Zlabings 519 Meter. Nur das Thanatal schneidet tiefer ein, ist aber schmal und wenig bewohnt. Die Jahrestemperatur ist daher beiderseits der Grenze niedrig, 6 Grad, höchstens 7 Grad, in höherliegenden Orten noch niedriger. Daher ist der Winter lang und streng, erst spät tritt Schneeschmelze und Baumblüte ein, der Sommer ist abends und nachts kühl; bald treten die ersten Fröste ein. Die mittlere Jännertemperatur von 3 bis 4 Grad Kälte und die mittlere Juliwärme von 17 bis 18 Grad ist im nördlichen Waldviertel und im Zlabingser Ländchen ganz gleich. Dies trifft auch für die Regenverteilung zu. Das Lainsitzgebiet und die Neubistritzger Gegend sind mit über 800 Millimeter jährlich am niederschlagreichsten, von diesem Gebiet nimmt im Waldviertel und Zlabingser Landl die Niederschlagsmenge gleichmäßig gegen Osten ab, bis sie am mittleren Kamp und im Tal der mährischen Thana nur mehr 550 Millimeter beträgt und gegen Osten unter 400 Millimeter sinkt. Dabei ist die Verteilung auf die vier Jahreszeiten in beiden Gebieten ganz gleich. Wie das Klima, so ist auch die Ernährungsmöglichkeit der Bevölkerung in Ackerbau und Viehzucht dieselbe. Der früher häufige Bergbau auf Edelmetalle und Eisen ist heute ganz erloschen, das alte Tuchgewerbe in beiden Gebieten und die mit ihm blühende Schafzucht haben aufgehört, selbst der früher lebhafteste Flachsbau und die Leinenweberei sind infolge des Wechsels des Stoffes der Unterkleidung fast ganz verschwunden. Geblieben sind nur in Zlabings wie im Waldviertel Schafwollstrickerei und -wirkerei, Baumwoll- und Seidenweberei und etwas Holzindustrie. Denn der Wald ist in beiden Gebieten noch stark vertreten.

Vollkommen gleich ist beiderseits der Grenze auch die deutsche Bevölkerung in Aussehen und Mundart, ein Zeichen gemeinsamer Abstammung. Das Deutschtum im Zlabingser Land ging früher um ein bis zwei Dörfer tiefer gegen Norden, wie die Namen Marquarek, Wolfir, Remtschik u. a. beweisen, und heute ist die Sprachgrenze bei Radisch, Petschen, Urwik, Althart und weiter östlich hart bedrängt. Auch die Sitten und Gebräuche der Deutschen sind beiderseits ebenso gleich wie die gedrängte Dorf- und Stadtanlage. Selbst das Bauernhaus und sein Aussehen, sein Plan und seine Form weisen gleiche Art und gleichen Ursprung auf. Gleichartig ist auch in beiden Gebieten die geringe Bevölkerungsdichte, verursacht durch den schlechten Boden und das rauhe Klima, die auf dem Höhenrücken zwischen Thana und Lainsitz und westlich von Zlabings am geringsten ist.

Die innige Verbundenheit von Land und Volk des Waldviertels und des Zlabingser Ländchens hat selbstverständlich auch stets freundschaftliche Beziehungen der Bewohner beider Landschaften mit sich gebracht. Solange die Grenze offen stand, bildete das nördlichste Waldviertel nördlich von Rauzen und Thana stets ein Stück des Hinterlandes von Zlabings und ließ dessen Gewerbe und Handel emporblühen, während das Ausbleiben der Oesterreicher heute schwer wirtschaftlich empfunden wird.

Und damit kommen wir an den wunden Punkt der ganzen Beziehungen, die von Natur aus die beiden Länder so stark aneinander schließen wollen. Die böse Fee Geschichte hat mit ihrem Machtspruch die Gebiete fast immer getrennt. So wie im 12. und 13. Jahrhundert die geschichtlichen Urkunden sprechen, haben beide schon verschiedenen Ländern angehört; Oesterreich und Böhmen-Mähren haben

hier eine nirgends aus der geographischen Gestaltung des Landes erklärliche Grenzmauer gegeneinander gezogen. Besonders deutlich ist dies im Gebiet des oberen Taxenbaches mit Altstadt und des Altbaches mit Zlabings selbst, die geographisch zum Süden gehören. Erklärlich ist die Grenzziehung nur dadurch, daß das deutschböhmische Geschlecht der Rosenberger von den böhmischen Fürsten auf ihre Seite gezogen wurde und dieses Geschlecht den ganzen Grenzwald von der Moldauquelle bis zur mährischen Thana besaß und besiedelte. Endgültig festgelegt wurde die heutige Grenze erst 1276/78. Gelockert hat sich dieser schwere Grenzbaum erst nach 1526, als beiderseits der Grenze Habsburger regierten, aufgehoben wurde er erst unter Maria Theresia und Josef II., die die letzten Grenzzölle beseitigten, bis sie 1919 nicht bloß wieder eintraten, sondern sich selbst zu Sperrmauern auftürmten und den Zusammenhang zerrissen.

Diese geschichtliche Grenze äußerte sich auch am Mangel bedeutender Verkehrswege vom Waldviertel ins Zlabingser Land. Die großen Straßen Wien—Gmünd—Prag und Wien—Znaim—Zglau gingen am nördlichen Waldviertel und am Zlabingser Land vorbei, auch die Eisenbahnen folgten diesen Linien. Erst im 20. Jahrhundert wurde die kärgliche Lokalbahn Schwarzenau—Waidhofen—Zlabings—Zglau gebaut. Sie ist heute durch die Grenze entzweigeschnitten. Die Sackbahnen Neuhaus—Neubistritz und Gmünd—Heidenreichstein kamen ebenso wenig zu einer Verbindung wie die Linien nach Raabs und Drosendorf ihr Endstück nach Zlabings erhielten.

So ist hier die Geschichte zum Zerschneider natürlicher Einheiten geworden, das nördlichste Waldviertel, das Zlabingser Ländchen, muß seinen eigenen Weg gehen.

Die Ruine Schauenstein am Kamp.

Von Stephan B i e d e r m a n n, Pfarrer in Rastensfeld.

In der Reihe der Kampburgen aus der Zeit um 1100 hatte S c h a u e n s t e i n im Landesfürstlichen Gebiete von Krumau-Bölla als Grenz- und Ausschauburg in der Einsenkung zwischen den zwei höheren Berggipfeln dies- und jenseits des Kamp und doch unerreichbar hoch über dem Flusse Bedeutung. Von den Kamphöhen um Rastensfeld wie von der Mörtersdorfer Bergstraße sieht man durch diese Tallücke des Kamp den Berggipfel von Schauenstein, von dem einst auch die Feuerzeichen beim Nahen des Feindes landauf- und landabwärts weitergegeben wurden.

Nach der Anlage des Turmes und inneren Burgkernes dürfen wir die Festung in die erste Zeit der Kampburgen ansetzen. Die erste schriftliche Nachricht über Schauenstein fällt wohl bereits in die Jahre 1175—1180, als ein Poppo von Sovenstaine als Zeuge des Burggrafen Erchenbert von Gars für Zwettl auftritt. Otto von Schonstein, ein Sohn Hadmars von Sonnberg, hatte zwei Schwestern als Nonnen im Kloster der Dominikanerinnen zu Zmbach an der Krems. In vielen Urkunden der Jahre 1320—1323 tritt ein Hadmar der Sonnberger von Schauenstein auf. 1328 finden wir Konrad als Burggrafen auf Schauenstein, da die Sonnberger in Allentsteig Besitzrechte bekommen, die sie aber schon 1332 an Eberhard von Wallsee verkaufen, da ihnen die Pfandherrschaft Krumau zu dem benachbarten Schauenstein willkommener wurde. Andreas der Sonnberger übernimmt um 1200 Mark Silber und für Schuldforderung von 1100 Pfund Wiener Pfennige Krumau, das aber 1355 wieder an Maissau zurückgeht. Im Jahre 1380 werden Vinzenz und Kraft von Sonnberg durch Herzog Albrecht III. mit der Feste Schauenstein und dem Meierhofe belehnt.

Den Sonnbergern folgten die Brüder Andreas, Albrecht und Mathias von Rohr. Matthias fertigt die Brüder ab und erhält 1411 die Belehnung. 1427 gibt Herzog Albrecht V. dem Tobias Rohr das väterliche Erbe zu Lehen. Dieser erwirbt Ottenstein. 1477 stellt er sich mit den Nachbarn Stodoligt

von Baldreichs und dem Missingdorfer von Dobra auf die Seite des Ungarnkönigs Matthias Korvinus, weshalb er auf Ottenstein zur Ergebung gezwungen wurde. Schauenstein hatten 1430 Leopold und Anna von Krang abgelöst und 1432 auf Konrad und Jan von Krang vererbt, die sich im Hussitenkriege verdient gemacht und auf ihrem Herrschaftsgebiete Landstein großen Schaden erlitten hatten. 1446 ist Hermann Schad zu Lengensfeld Inhaber der Feste Schauenstein und Besitzer des Hofes zu Juglau. Stephan Tanner ist sein Burggraf auf Schauenstein. 1467 ist der kaiserliche Oberst Ulrich von Grafenegg Besitzer der Burg. Gleich anderen rebellischen Adeligen der Umgebung verbündete er sich 1472 mit dem Ungarkönig gegen Kaiser Friedrich, weshalb dieser 2000 Reiter und 1000 Fußgänger aushob und unter dem Hauptmann Hugo von Werdenberg dem Jobst Hauser zu Hilfe sandte, der 1476 auf kaiserlichen Befehl Schauenstein belagerte und im harten Kampfe eroberte.

Unterdessen erwarb Andreas Ahrabat von Lappitz Ansprüche auf die Herrschaft. Die Schäden der Burg wurden ausgebessert, daß sie wieder wehrfähig wurde. 1477 ist Kaspar Ring, 1479 Wilhelm Kadauer kaiserlicher Burghüter. 1487 versprach Christoph von Hohenfeld dem Kaiser sowohl selbst als auch durch seine Söhne die Pflege des Schlosses Schauenstein auf dem Kamp getreu verwalten zu wollen. Kaiser Ferdinand verschrieb am 14. Juli 1538 dem Sebastian von Hohenfeld und seinen Söhnen Richard und Christoph die Herrschaft gegen 1695 fl. und gibt die Erlaubnis, Baulichkeiten vorzunehmen. Wie in Ottenstein und Baldreichs wurden auch hier jetzt die Vorwerke der Burg erweitert. Ein Gedenkstein im heutigen Meierhose trägt die Jahreszahl 1538 und das Wort MANET eingemeißelt, ein Rundrelief St. Paulus aus der gleichen Zeit dürfte früher in der Schloßkapelle gewesen sein. Nach dem Aussterben der Hohenfeld, die von 1491—1515 auch die Pfleg- und Pfandherrschaft Krumau vereinigt hatten, wurde Schauenstein laut Befehl von Augsburg 7. Feber 1551 dem kaiserlichen Rat und Hofkammersekretär Jakob Landsiedl bewilligt. Sein Sohn Philipp überließ aber den Herrschaftssitz 1571 dem Matthias Burkstaller. Laut einer Schätzung vom Jahre 1572 ertrug das Gut damals 3044 fl.

Die Kueffstein auf Greillenstein hatten als Grundnachbarn das erste Interesse an Schauenstein und gaben den Inhabern Gelddarlehen, die eine Verpfändung einleiten konnten. Am 17. November 1574 löst Hans Georg von Kueffstein dem Jakob Landsiedl Schauenstein ab mit 5205 fl. 19 kr. Eine neue Schätzung hatte 7845 fl., also 2640 fl. über die Pfandsumme ergeben. Der niederösterreichische Kammerrat Peter Haackl von Lichtenfels am Kamp erklärte, er gebe 2000 fl. über die Pfandsumme als Erbkauf und erhielt mit 1. Dezember 1604 Schauenstein. Neue Schätzungen auf freies Eigen ergaben 18.077 fl. und gar 22.470 fl. Die letzte Schätzung aus 1610 gibt eine eingehende Beschreibung: „Das Schloß Schauenstein, auf einem ziemlich hohen Berg, auf der einen Seite gar gerichts auf den Kamp gelegen, mit einem Graben, einer großen dicken Ringmauer umfassen. Inwendig auch einen starken, viereckigen Turm — daß er fünf Ecken hat, ist keinem der Beschreiber aufgefallen! — einer öden Kapellen, an Dachwerk, Zimmern, starken Gewölben, Kammern, Keller, einer Zisterne wie auch im unteren Hofe mit guten gewölbten und ungewölbten Roß- und Viehställen samt Stuben zur Wohnung eines Meiers und Meiergesind der Notdurft nach in ziemlichen Bau also versehen, daß in Feindesgefahr die dazu gehörigen Untertanen und andere ihre Zuflucht sicher daran wohl haben können, wie auch mit schlechten Unkosten die Zimmer ausgebessert und zugerichtet werden könnten, daß ein Herr gut Wohnung darin haben möchte. So hat es auch außerhalb des Schlosses nächst dabei einen ziemlichen Stadel und ein Hütten zur Futterei samt einem Hofgerät, so mit einer Mauer umfassen, welches zusammen in Bausch angeschlagen macht 2500 fl.“ Das Gehölz, der sogenannte Buchberg, Laß- oder Kampleiten zu 564½ Toch à 20 fl., abzüglich der öden Flecken, Felsen usw. wird auf 10.822 fl. geschätzt. Nun wurde an Peter Haackl der Verkaufsbrief des Erzherzogs Matthias am 2. August 1610 ausgefolgt; Schauenstein war freies

Eigen geworden. Hadl aber überließ gar bald das Gut an Jakob Nießer auf Idolsberg, der nur den Zwischenhändler für Hans Jakob von Kueffstein auf Greillenstein machte. Der Gehorsamsbrief an die Untertanen zu Schauenstein nach Greillenstein ist datiert vom 28. Dezember 1622 und war mit der Quittung des bezahlten Kaufschillings belegt: Durch die Fideikommiß-Stiftung von 1699 wurde Schauenstein als Bestandteil des Kueffsteinschen Fideikommisses erklärt.

Im Böhmischem Krieg 1618/19 hatte die Burg, auf der noch 1615 ein Herr von Kueffstein wohnte, weiteren Schaden gelitten, der nicht mehr ausgebessert



Ruine Schauenstein am Kamp.

wurde. Sie wurde dem freien Verfall überlassen, nach dem Schwedenkriege Schloßmaterial zum Ausbau des Meierhofes in eine große Schäferei verwendet, wie die Steine aus 1538 erkennen lassen. Bishers Bild aus 1672 zeigt Schauenstein schon als Ruine. Vom äußeren Burghofe stehen noch Mauerreste, zum inneren Burghof mit den Hauptgebäuden tritt man durch ein spitzbogiges Tor. Der Torturm mit der Halle ist gut erhalten. Am besten hat sich der Bergfrit im Nord-West-Winkel des inneren Hofes erhalten. Im Grundriß zeigt er ein Quadrat, dem an der gefährdeten Stelle ein stumpfwinkeliges Dreieck angelegt ist, so daß er nach außen fünfeckig erscheint. Seine Mauer ist klasterdick, bis hinauf zeigt er schwere, gut gehauene Steine. Die Lage der Burg sowie die prachtvolle Fernsicht rechtfertigen den Namen Schauenstein. Von der Hornerstraße kommt man von Krug (Feldweg) oder der „Doberau“ aus (= von Juglau aus „die obere Au“; bezeichneter Waldweg) über den Meierhof am raschesten (ca. 20 Minuten) zur Ruine, die schönsten Wanderungen aber sind im Kamptale von Wegscheid nach Schauenstein (1½ bis 2 Stunden) oder von Rosenberg-Steinegg herauf zur Ruine (bezeichnete Wege, 3 bis 4 Stunden). Den kurzen weiteren Aufstieg zur Buchberghöhe lohnt reichlich die schöne Aussicht gegen Süden über den Jauerling auf die Alpen, vom Schneeberg bis zum Detscher, gegen Westen zum Hochland von Arbesbach-Groß-Gerungs und zum Nebelstein.

Die Waldviertler Heimatsprache.

Von Professor i. R. Ignaz Bözl, Wien.

Nichts ist irriger als der Glaube, die Mundart sei eine verderbte Schriftsprache. Sie ist vielmehr die Ursprache des Menschen. Erst auf einer gewissen Höhe der Kultur gelang ihm die Schaffung einer Schriftsprache, die aus den Mundarten gebildet wurde und das einheitliche Verständigungsmittel für den mündlichen und

schriftlichen Verkehr eines ganzen Volkes ist. Sie wird durch Unterricht erworben.

Die Heimatsprache erlernt der Mensch von frühester Kindheit auf dort, wo er aufwächst. Die Rose-, Beruhigungs- und Scherzworte der Mutter sind die ersten Sprachlaute, die der Säugling hört, die er nachlallt und allmählich nachspricht; was er dann in der Familie hört, später Kameradschaft und Schule ergänzen seinen Sprachschatz, und so gewinnt der Mensch, man kann sagen, unbewußt die **U m g a n g s s p r a c h e** seiner Heimat.¹⁾

Während die Schriftsprache einheitlich ist, zeigt die Umgangssprache viele Variationen, die in der Klangfarbe einzelner Laute, in Bildung von Wörtern, die die Schriftsprache nicht kennt, in der Neigung, sich manche Schriftwörter mundgerecht zu machen (daher der Name **M u n d a r t**), zum Ausdruck kommen.

Die Verschiedenheit der Mundarten zeigt sich schon bei benachbarten Heimatgebieten. So zum Beispiel sagt man in einem Teile des niederösterreichischen Waldviertels **g u a t**, **B r u a d e r**, **M u a d e r**, im anderen **g u i t**, **B r u i d e r**, **M u i d e r**.

Je weiter die Heimatgebiete voneinander entfernt liegen, desto größer sind die Unterschiede. Man vergleiche die Sprache eines Tirolers mit der eines Mecklenburgers, eines Wieners mit der eines Berliners.

Ob die Heimat im Gebirge oder in der Ebene, nahe dem Meere oder im Binnenlande liegt, fruchtbaren oder kargen Boden besitzt, dem Weltverkehr offen oder davon abgeschlossen ist, an ein stammverwandtes oder fremdsprachiges Volk grenzt, all das wirkt auf die Bildung der Mundart ein, wenn wir es uns im einzelnen auch nicht erklären können.

Ist auch das Geltungsgebiet der Mundart weit kleiner als das der Schriftsprache und besitzt sie einen kleineren Wortschatz als diese, so ist sie ihr doch überlegen durch die Schlagkraft vieler Ausdrücke, durch den Reichtum an Bildern, die einen Begriff **a n s c h a u l i c h e r** machen, durch überraschende Gleichnisse, Schaffung von Wörtern, die der Schriftsprache fremd sind, usw.

So zum Beispiel setzt die Schriftsprache, um den hohen Grad einer Eigenschaft zu bezeichnen, vor das Eigenschaftswort ein „sehr“. Der Mundart ist das zu farblos; sie setzt an Stelle des „sehr“ ein bezeichnendes Bestimmungswort vor das Eigenschaftswort und macht dadurch den Begriff **a n s c h a u l i c h e r**. Man vergleiche einige Eigenschaftswörter der Schriftsprache mit den gleichen der Mundart: zum Beispiel heiß (von der Suppe gesagt, die so heiß ist, daß sie auf der Zunge brennt), **b r e n n h o a ß**, finster, **st o c k f i n s t e r**, grob, **k o h e n g r o b**, still, **m ä u s e r l s t i l l** (so daß man eine Maus laufen hört), gerade, **k e r z e n g r a d f e t t** (von einem sehr fetten Kinde gesagt), **w u z e r l f e t t**, schwarz, **k o h l s c h w a r z**, **k o h l r a b e n s c h w a r z**, dürr, **z a u n d ü r r**, dumm, **st r o h d u m m**, gesund, **k e r n g u n d**, **p u m p e r l g u n d** usw.

Da die Mundart vorwiegend dem Sprechen und Hören dient, ist die **B e t o n u n g** einzelner Laute von besonderer Bedeutung. Manches Wort erhält dadurch eine zweifache Bedeutung. Zum Beispiel **B a n k** (gedämpftes a), Sitzgelegenheit, Fleischbank; **B a n k** (helles a), Geldinstitut. **M a l t e r** (gedämpftes a), ein bestimmtes Quantum Getreide, das vermahlen wird; **M a l t e r** (helles a), Mörtel.

Auch der Geschlechtswechsel schafft neue Begriffe: Das **G i f t** (ein für das Leben gefährliches Produkt), der **G i f t** (Merger). Die **S a c h** (Angelegenheit), das **S a c h** (die gesamte Habe). Die **A u s n a h m** (was ausgenommen ist), der **A u s n a h m** (das Leibgedinge).

Manche Wörter der Schriftsprache gelten nur für einen bestimmten Fall. Zum Beispiel: **S p e i s e n**. Der Bauer gebraucht das Wort nur, um den Empfang des hl. Abendmahles zu bezeichnen und auch da nur in der Kennform: **I w a r h e u t s p e i s e n**. **F r e u n d s c h a f t** heißt Blutsverwandtschaft, **U m g a n g** die Außerziehung- und Fronleihnamsprozession.

Das stumme h ersetzt die Mundart durch das hörbare ch: **z a c h** (zäh), **g a c h** (gäh), **s e c h t s** (seht).

¹⁾ Die Beispiele sind der Mundart des unteren Waldviertels entnommen.

Die harten Mitlaute k, p und t werden häufig durch die weichen g, b, d ersetzt. *B u g e l* (Buckel), *B o l s t e r*, *D r a m* (Traum). Die Mundart neigt zur Kürze; Laute und Silben der Schriftsprache werden abgeworfen: *W e i* (Weib), *K i r t a* (Kirchtag), *b r o c h e n*, *z s a m m* (zusammen).

Die mehrsilbigen Vor- und Taufnamen werden, wenn sie als *R u f n a m e n* gebraucht werden, gekürzt: *R e j l*, *F e r d l*, *M a l i* usw. Bezeichnen sie aber Gedenktage, so bleibt die lateinische Form: *M a r t i n i*, *G e o r g i m a r k t*, auf *L e p o l d i*.

Um die Richtung anzugeben, wird an die betreffenden Partikeln ein *a* oder *i* angehängt: *a u f a*, *a u f i*, *a w a*, *a w i*, *u m a*, *u m i*, *z u w a*, *z u w i*, *f ü r a*, *f ü r i*.

Wenn die Mundart auch vorwiegend nach Kürze strebt, so erweitert sie die Rede doch mitunter durch Wörter, die den Sinn nicht ändern, also überflüssig sind. *M a m u a ß s i e f r e i s c h a m a*. *I h a b m i r e i n g e s c h r e c k t*. *E r i s a r e c h t e r G r o b i a n ü b e r e i n a n d*.

Bermögen wir uns so viele Eigentümlichkeiten der Mundart auch nicht zu erklären, so können wir doch in vielen Fällen erkennen, woher die oft seltsamen Ausdrücke, die überraschenden Bilder und Vergleiche genommen sind.

Der Mensch in den einfachsten, der Natur noch nahestehenden Verhältnissen, entnimmt sie der Welt, die ihn umgibt. Sein eigener Leib, seine Kleidung, das Haus mit allem, was dazugehört, der Verkehr mit Mitmenschen, die Natur, eigene Lebenserfahrungen, das sind die Quellen, aus denen er schöpft.

1. Die Mundart und der Körper.

E r i s g s o l n t (hat sich schleunigst auf die Sohlen gemacht). *E r r e d t e a m a L o c h i n B a u c h*. *E s i s e a m w a s ü b e r s L e b e r l g l a u s e n*. *D a s d r a h t m ' r i n M a g n u m*. *D a s k a n n s t d ' r a n d e n F i n g e r n a b z ä h l n*. *D a k a n n s t d ' r a l l e f ü n f F i n g e r a b s c h l e c k e n*. *D a s h a t d e r i n k l o a n F i n g e r*. *D e n k a n n s t u m a n D a m d r a h n*. *E r w i l l a l l e d a m l a n g w a s a n d e r s*. *I h a b n ö d s o v i e l a l s s c h w a r z u n t e r m N a g e l f r i a g t*. *D e r s t e c k t i n k o a n e r g u a t e n H a u t*. *D e r h a t e a m n u r ' s M ä u l g m a c h t* (etwas vorgeredet). *M i t ' n M ä u l k a n n d e r a l l e s*. *I h a b ' s s c h o n a u f d e r Z u n g a g h a b t* (wollte es schon sagen). *W a s m a c h s t d e n n f ü r a n F o z ?* (verziehst mißmutig den Mund?). *D e r h a t a n K o p f*, *d e r s e i n g h ö r t*. *W a s m a c h s t d e n n a S c h n o f e r l ?* *D a s m u a ß t s c h o n v e r k i e f e l n*. *D e r h a t H a a r a u f d i e Z ä h n d*. *D a k a n n s t d ' r a N a s e n v o l l d a v o n n e h m a*. *M u a ß t d e n n d e i n ' N a s e n i n a l l e s s t e c k e n ?* *D e r h a t a f e i n e N a s e n g h a b t*. *D a s h a t e a m i n d ' N a s e n g r a u c k t*. *H a s t d ' r a m a l d ' N a s e n a n g s t e s s e n ?* *E r h a t m i t a l a n g e n N a s e n a b z i a g n m ü s s e n*. *D a s m u a ß t d e m a m o l u n t e r d ' N a s e n r e i b n*. *D e m m u a ß m a m i t d e r S c h e i b t r u c h e n ü b e r d ' N a s e n f a h r n* (bis er etwas begreift). Scherzhaft über eine sehr große Nase: *D e r h a t b e i d e r A u s t e i l u n g d e r N a s e n z w o a m a l „ H i e r ! “ g s c h r i a n*. *D a s k a n n s t d ' r h i n t e r s D h r s c h r e i b e n*. *D e r h a t i n d e r a S a c h k o a n D h r g r ü h r t*. *B i s t d ' d e n n g a n z a u f s H i r n g f a l l n ?* *D e r h a t o r n d l i H a a r l a s s e n m ü s s e n* (viel zahlen), *a H a a r l* (helles a) *H a a r* (gedämpftes a) *h a t g f a h l t*, *u n d e r w a r* (helles a) *d e r t r u n k e n*.

Auch von der Bekleidung werden manche Ausdrücke genommen. *D e r r e d t a n S t i e f e l z s a m m*. *D u b i s t a r e c h t e r S t r u m p f*. *B e i d e m h a t ' s W e i d ' H o s e n a n* (er ist ein Simandl). *D a s i s a a l t e H a u b n* (das wissen wir schon längst). *E r h a t e a m a L a u s i n P e l z g s e h t* (etwas Beunruhigendes mitgeteilt). *D ö z w o a s t e c k n u n t e r o a n H u a t*. *D e m w i r i a u f d ' R a p p e n g e h n* (ihn scharf beobachten).

2. Die Mundart und die Wohnung, Küche, Pflanzen- und Tierwelt.

D e m h o b i z o a g t, wo der Zimmermann 's Loch gemacht hat (ihn energisch hinausgewiesen). *D u s c h i a b s t a l l e s a u f d i e l a n g e B a n k*. (Im älteren Gerichtsverfahren wurden jene Akten, die erst später erledigt werden sollten, in eine Truhe (die lange Bank genannt, gelegt). *D e r a H a c k e n w i r i a n o a n S t i e l f i n d e n* (einen Ausweg). *D a m u a ß m a j a i n D f e n e i n s c h l a g e n* (Ausruf, wenn jemand, den man schon lange nicht mehr gesehen hat, plötzlich erscheint). *I k a n n d ' r n u r m i t*

an Stangelbrunner aufwarten (statt Weines mit einem Trunk aus dem Schöpfbrunnen). Viel Röch versalzen die Suppen. Dem muaß ma 's Fuaderjadel (auch den Brotkorb) höher hängen. Die Rechnung is gschmalzen (auch gsalzen, pfeffert). Das geht di an Schmarn an. Er is a Häferl, das glei übergeht. Der hat selber Butter auf'n Kopf (muß schweigen, da er selbst nicht einwandfrei ist). Das is m'r Wurst. Da hast d'r was Schönes einbrockt. Sie is a bissel anbrennt (geistig etwas schwach). Das muaßt d'r selber ausfochen. Der ziagt si wiar a Strudeltog. Hast denn a Koch im Müul, daß d' nöt reden kannst? Der is heunt mit'n großen Löffel. Der Kaffee is a Gschlader (schlecht), der Kuchen a Datschen (mißlungen). Da is Hopfen und Malz verlorn. Er is a Schnittling auf alle Suppen. Mit dem is 's nöd guat Kerchen essen. Er hat alles mit Burz und Stingl aufgessen. Den sticht der Habern (es geht ihm zu gut). Das macht's Kraut a nimmer jett. Der hört 's Gras wachsen. (Erinnerung an Heimdal, den Wächter der Himmelsbrücke, der das Gras und die Wolle auf dem Rücken der Schafe wachsen hörte).

Er laßt den Ripf hängen (ist niedergeschlagen und entmutigt. Der Ripf ist eine Krankheit der Hühner). Er is glei a gschreckter Hafs. Er steigt daher wia der Hahn auf'n Mist. Der schindt d' Laus um an Balg. Er is ganz auf'n Hund (ganz herabgekommen und verelendet. Erinnerung an die alte Strafe des Hundetragens). O, du Roß Gottes! (Das „Gottesroß“ war in früherer Zeit das Pferd, auf dem der Priester ritt, wenn er in seinem Beruf über Feld mußte. Dazu verwendete man ein ausgedientes, sonst zu nichts mehr brauchbares Tier). Er macht glei aus einer Mucken an Elefanten (übertreibt bei jeder Kleinigkeit). Ja, Schnecken! (grobe Abweisung). Wann d' Raß aus 'n Haus is, habn d' Müus Kirra.

3. Die Charakterisierung von Personen in der Mundart.

Außer den gewöhnlichen Schimpfwörtern (Ochs, Esel, Schaf usw.), die auch der höher Gebildete im Affekt gebraucht, besitzt die Mundart noch eine sehr große Zahl von Ausdrücken, mit denen sie Erwachsene beiderlei Geschlechtes und Kinder nach einem hervorragenden Merkmal des Betreffenden benennt; weitaus in den meisten Fällen nach den Schwächen und Schattenseiten des Nächsten. Nur bei den Kindernamen überwiegen die harmlosen und im Scherz gesagten Bezeichnungen. Den Namen wird oft ein „recht, alt, rarste“ vorangesetzt.

1. Bezeichnungen für das männliche Geschlecht. Sumpfer (ein einfältiger Mensch), Hapsel (ungebildet), Schliffel (grob), Locherl (alt und unbehilflich), Rudeldrucker (Geizhals), Gimpel (leichtgläubig. Vom Gimpel sagt man, daß er sich leicht fangen läßt), Schußbartl (stets unüberlegt handelnd), Depp (von tappen, unbeholfen), Trottel (dumm), Dacher (ein alter, ausgedienter Tagelöhner), Kampel (mit dem Zusatz „rar“, ein angenehmer, umgänglicher Mensch, vom franz. compagnon). Letzeigen (stets unentschlossen), Tölpel (unbeholfen, beschränkt. Vom mhd. dörper, Dorfbewohner; die Stadtbewohner sahen auf die Dörfler herab), Halunk (tschech. holomek = Bettler), Spießer, Spießburger (beschränkter Mensch; die Ritter, die Schwerttrager, schauten auf die Bürger herab, die nur Spieße trugen). Tolpatš (schwerfällig, Ungarisch: tolpas, breitfüßig. Spottname, den die ungarische Reiterei dem Fußvolk gab), Batš (ungewikigt; tschech.: Filzschuh), Leimsieder (ein Mensch, der zu allem sehr lange braucht. Das Sieden des Leimes aus Knochen und zähen Fleischen ist eine mühsame, langwierige Arbeit), Schliaserl (ein Heuchler, der sich überall einschmeichelt), Die guate Stund (er is die guate Stund selber), Krauderer (der nichts recht zu Ende bringt. Im Jahre 1728 soll der dänische Gesandte in Wien, Graf Berkontin, gewettet haben, daß er das gesamte Kraut auf dem Wiener Markt aufkaufen würde, nach drei Tagen ging ihm aber schon das Geld aus und die Buben auf der Gasse sollen ihm das Spottwort „Krauderer“ nachgerufen haben.), Strawanzer (ein Vagabund; vom ital. strabalzare), Schuft (aus niederd. Schuf=ut, d. h. Schieb hir naus; der also hinausgeschoben zu werden verdient) und noch sehr viele ähnliche Schimpfnamen, Latš,

Bakenlippel, Bamjabel, Grantzöger, Schundian, Saujas, Schlanke usw.

4. Bezeichnungen für das weibliche Geschlecht.

Bisgurn (ein Weib, dessen böse Zunge berüchtigt ist. Mhd.: Gurre, eine tolle Stute, bisen, von Bremsen gepeinigt hin und her laufen. Der Volkswitz hat aus Bisgurn, Beißgern gemacht). Tratschen (sehr plaudersüchtig), Schebern (viel und laut sprechend), Trampel (plump und unbeholfen. Das Kamel heißt auch Trampeltier). Schlampen (eine unordentliche, sich wegwerfende Person). Gnausern (übermäßig genau im Sparen). Karfreitagsratschen (am Karfreitag, an dem die Kirchenglocken nicht geläutet werden, machen die Buben auf der Gasse mittels einer hölzernen Klapper Lärm). Eine faule Trud (ursprünglich eine Valkyre; das Christentum hat daraus unholde Wesen, Hexen gemacht). Noderl (ein etwas einfältiges und eingebildetes Mädchen; eine ältere Person mit diesen Eigenschaften ist eine Noden). Zwiderwurzeln, Luader (ein schlechtes Frauenzimmer. Mhd.: Luoder = Lodspeise, Röder). Eine schiache Affel (lat. asellus = Eselchen; Kelleraffel). Flitschen (jung und flatterhaft), Ramer (geistig etwas beschränkt). Ein lieber Schneß, ein anmutiges Mädchen). Ein neugieriger Spak. Ein feder Schnabel. Kamjampperl, ein übermütiges, junges Mädchen; es ist auch hundsjung und goasnarriß. Knaunichn (sehr geschwätzig), feder Bejen, Funze usw.

Manche Taufnamen erhielten außer ihrer ursprünglichen Bedeutung noch eine meist üble Bedeutung: Trutscherl (Gertrude, geistig beschränkt), Urschel (dumm; aus Ursula), Walperl (aus Walpurgis), Dudl (meist mit dem Beiwort dick; aus Ottilie) usw.

5. Bezeichnungen für Kinder.

Bangert (unfolgsam; ursprünglich ein uneheliches Kind). Baurl, das (der Baurl ist ein Hundename); Binkel, Rasperl, Pampelstisch (ital. bamboleggio), Pumpernigl, Raunkerl (ein schwächliches Kind), Kamel (ein häufig schmutziges Kind), Spermooasen (mager), Zezen (schwächlich), Schmalzl (der Liebling von jemand), Schübel (ein Bube, den man beim Schopf nehmen soll, ist er ein Lügner, so heißt er auch Lugenischübel), Krisperl, Krispindel (ein recht schwaches Kind. Der Name ist abgeleitet vom hl. Krispinus, dem Schutzpatron der Schuhmacher, den man als körperlich sehr schwächlich dachte), Rupper (beim Schopf zu nehmen); Schmierampperl und Nutsherjadl (schmutzig); Nutsherpeter und Weken (unruhig); Nackerbazl, Hemadlenz, Grill (so mager, als ob es täglich nur eine Grille zu essen bekäme). Lumpazi (ein kleiner Tunichtgut). Früchtel (ein Bursche, der nicht gut tut). Nigl (ein unfolgsames Kind; ist es boshaft, ein Bosnigl, unreinlich, ein Schweinnigl). Spirißankerl (ein sehr übermütiges Kind. Fankerl ist ein Name für Teufel, Spiri hängt vielleicht mit Sparren, Spion zusammen; das Kind wird scherzweise ein kleiner Teufel genannt).

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, wie innig das Fühlen und Denken des Volkes mit der Mundart zusammenhängt. Diese ist mit ihm so verwachsen wie die Haut mit dem Körper; sie ist das Alltagsgewand, in dem man sich zwangloser bewegt als im Sonntagskleid.

Die Steinindustrie in Schrems.

Von Alfred Lojert, Schrems.

Einen nicht zu unterschätzenden Faktor im Wirtschaftsleben des Waldviertels bildet die Industrie, welche sich mit der Gewinnung und Verarbeitung der in größeren Mengen vorkommenden Gesteinsarten Granit, Diorit, Phorphyr usw. befaßt.

Der Großteil der Betriebe beschäftigt sich mit der Granitgewinnung und -verarbeitung.

Die Grundmasse des Granits wird durch rauchgraue, mattglänzende Quarzkörner und durch graue oder bunte, glasig glitzernde Feldspatblättchen gebildet. Der Glimmer aber ist in dieser Grundmasse regellos verstreut, in Form metallisch glänzender, weißer, braunroter oder schwarzer, manchmal auch goldgelber Blättchen. Begreiflicherweise ist daher die Färbung der Granite sehr verschieden; wir kennen zumeist graue oder bläuliche Sorten, es gibt aber auch bunte und schwarze Granite. Ihr Korn ist fein bis grob, ihre Härte groß, daher sie sich zwar schwer bearbeiten lassen, dafür aber auch wenig abnutzen. Sie nehmen eine schöne Politur an, sind äußerst wetterbeständig und von sehr hoher Druckfestigkeit (12—1700 Kilogramm pro Quadratcentimeter).

Granit wird im Quaderbau zu Pfeilern und Säulen, zu Treppenstufen und Pflasterwürfeln, ferner zu Monumentensokeln, Grabobelisken usw. verwendet. Die alten Ägypter benützten Granit trotz seiner Härte auch als Skulpturmaterial und verfertigten ihre Kolossalstatuen daraus. Auch die altrömischen Bildhauer verwendeten Granit.

Die Ausbeutung des Granits in unserer Gegend reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück. Die wichtigsten Betriebe der Jetztzeit finden wir in Schrems; Schremser Granit ist der härteste Granit im Gebiete der ehemaligen Monarchie.

Granit- und Dioritvorkommen in und um Schrems gaben den Anstoß zur Gründung mehrerer Unternehmungen, die für Schrems und die Umgebung, wie jede Industrie für ihr Gebiet, lebenswichtige Bedeutung haben, wenn auch dormalen die Wirtschaftskrise sich auf die vor noch nicht zu langer Zeit blühende Schremser Steinindustrie arg auswirkt.

Von den Schremser Steinindustrie-Unternehmungen „Basaltwerke Radebeule“ (Ing. Maraß & Co.), „Eisenbacher Granitgewerkschaft m. b. H.“, Steinbruch Hammer-Burgstall“ (Betriebsführung Polchacher), „Schremser Granit- und Syenitwerke Max Greiner & Co.“ und „Granit- und Syenitwerke Josef Widys Söhne“ sind nur die beiden letzteren in Betrieb.

Außer den genannten Unternehmungen haben noch die beiden Firmen Steinindustrie K. Benedikt, Gmünd-Wien, und Steinindustrie A. Ulrich & Co., Gmünd, Steinbrüche bei Schrems, in denen derzeit gearbeitet wird.

Um zu zeigen, wie es in einem größeren Steinindustrie-Unternehmen zugeht, seien die Betriebe der Schremser Granit- und Syenitwerke Max Greiner & Co. angeführt. Diese Firma, begründet im Jahre 1920 von Steinmetzmeister Max Greiner, erfuhr in den letzten Jahren einen bedeutsamen Aufschwung.

In den Betrieben werden die verschiedensten Steinwaren, wie Bausteine, Brunnenplatten, Denkmale, Einfassungen, Futtertröge, Grabsteine, Grenzsteine, Grüste, Kilometersteine, Obelisken, Ornamentalwaren, Portale, Presssteine, Quadern für Wasserbrücken und Bahnbauten, Stiegenstufen, Tür- und Fensterstöcke, Wandverkleidungen, Wegkreuze, Zaunsäulen usw. erzeugt. Die Grabdenkmal-Erzeugung ist der meistbeschäftigte Zweig dieses Unternehmens. In demselben sind in der Saison bis 150 Steinmetze beschäftigt. Zur Verarbeitung gelangt hauptsächlich Diorit aus den Steinbrüchen in Gebharts (bei Schrems), handelsüblich als Gebharter Syenit bezeichnet, eine massige kristallinische Gesteinsart, in ihrer typischen Zusammensetzung bestehend aus Natronalkfeldspat, mit vorherrschender schwarzgrüner Hornblende. Die Druckfestigkeit dieses Materials beträgt pro Quadratcentimeter ca. 27.000 Kilogramm. Die Werkstättenräume der Firma in Schrems sind die Zentrale, in die das Rohmaterial aus nachfolgenden Brüchen eingeliefert wird, u. zw.

Bezirk:	Bruch:	Art des Gesteins (handelsübliche Benennung):
Waidhofen a. d. Th.:	Gebharts-Nordbruch	feinkörniger Diorit (Gebhartser Syenit)
	Gebharts-Südbruch	grobkörniger Diorit (Gebhartser Syenit)
	Schrems-Hartberg	feinkörniger Granit (Hartberger Granit)
	Steinbach	grobkörniger Granit

Schrems:	Grillenstein	grobkörniger Granit (Gmünder Granit)
	Groß-Eibenstein	grobkörniger Granit (Gmünder Granit)
	Klein-Eibenstein	grobkörniger Granit (Gmünder Granit)
Gmünd:	Klein-Motten	grobkörniger Granit

Die Betriebsstatistik zeigt, daß in den einzelnen Betrieben Arbeitnehmer aus 15 verschiedenen Gemeinden beschäftigt sind, u. zw.

Ger.-Bez. Schrems:	Schrems Niederschrems Steinbach Gebharts Langegg Hörmanns Eulenbach Amaliendorf Senfrieds Wolfsegg
--------------------	---

Ger.-Bez. Gmünd:	Gmünd Eibenstein Hoheneich
------------------	----------------------------------

Ger.-Bez. Titschau:	Heidenreichstein
Ger.-Bez. Waidhofen a. d. Th.:	Klein-Motten

Sehr interessant ist die Steingewinnung im Bruche selbst. So sammeln sich besonders zu Regenzeiten derartige Wassermengen, daß ständig eine Motorpumpe in Betrieb sein muß, um den Bruch wasserfrei zu halten.

Im Bruche sind die „Ritzer“ (Steinspalter) damit beschäftigt, die Steinblöcke zu spalten. Oft versagt bei der Steingewinnung Menschenkraft und müssen Sprengmittel in Verwendung genommen werden. Das gewonnene Rohmaterial wird mittels Hebekran, der eine Tragfähigkeit von 10.000 Kilogramm besitzt (was einem Kubikfußmaß bei Gebhardter Syenit von ca. vier Kubikmetern gleichkommt), an die Tagfläche gefördert, wo es zur Verladung gelangt. Entweder wird es (bei Bestellung von Rohware) direkt auf den Bahnhof-Lagerplatz oder in die Werkstätten befördert. Die Verarbeitung des Rohmaterials erfolgt nach Maßen. Die mit der Ausarbeitung beschäftigten Steinmeße arbeiten nach Maßschablonen. Zuerst wird es, wenn dies nicht schon im Bruche geschah, bossiert (Unebenheiten der Fläche weggearbeitet), sodann mit einem Stockhammer (Stahlhammer, dessen Krone quadratisch mit Stahlspitzen besetzt ist) bearbeitet, bis das Richtscheit ersehen läßt, daß die Fläche eben und rein und zum Schliff geeignet ist. Diese reingearbeitete Ware heißt „schleifrecht gestockte“.

Monumente, die geschliffen zur Lieferung gelangen sollen, kommen jetzt in die neben der Werkstätte befindliche Schleiferei, welche modernst eingerichtet ist. Jede Schleifmaschine hat eigenen elektrischen Antrieb, was gegenüber dem Transmissionsantrieb den Vorteil hat, daß bei Stillstand auch nur einer Maschine Stromersparnis erzielt wird, da der Transmissionsleerlauf entfällt. Die fertiggestellten Grabmonumente werden nunmehr versandt; teils werden sie auf den Lagerplätzen der Gesellschaft Bahnhof Pöhrbach und Bahnhof Gmünd waggonverladen, teils mittels „Lobeg“-Autoladungen an den Bestimmungsort befördert. Lagerware kommt auf das Grabmonumentenlager der Gesellschaft in Wien-Zentralfriedhof.

Die Abnehmer für die erzeugten Waren sind einzelne Steinindustrieunternehmen, Grabsteinerzeuger und -händler in Wien und den anderen Bundesländern, in der Tschechoslowakei, in Ungarn und Jugoslawien. Hierzu muß allerdings bemerkt werden, daß in letzter Zeit der Export unmöglich wurde. Ausführungen darüber würden zu weit führen. Vielleicht ist es aber wissenswert, daß sogar in Amerika für unseren Schremser Granit Interesse besteht. Ein großes Steinindustrieunternehmen in USA. hat kürzlich um Steinmuster und Offerte, welcher Wunsch natürlich bereitwilligst erfüllt wurde, obwohl kaum zu hoffen

ist, daß von „drüben“ Bestellungen gemacht werden, denn der Transport nach USA. würde ein Vielfaches vom Handelswert des Steines kosten.

Quellen: Die natürlichen Bau- und Dekorationsgesteine, von Prof. H. Schmid; Karl Graeser, Verlag, Wien, 1905; Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, von Hw. Rupert Hauer, Verlag Lehrervereinigung des Bezirkes Gmünd, Niederösterreich.

Falsche Graeselhöhlen.

Von Franz Kießling, Krems.

In letzteren Jahren wurden von nicht ortsansässigen Personen, zumeist Ferialstudenten, bzw. Sommergästen, in manchen Gegenden des Waldviertels Fels- und Erdlöcher als „Graeselhöhlen“ bezeichnet, die niemals dem Räuber zum Versteck gedient hatten und auch zu längerem Aufenthalte ganz ungeeignet erscheinen, da sie nebst anderen Nachteilen zu nahe bewohnter Orte liegen. Der Graeselforscher Universitätsprofessor Dr. Robert Bartsch hat auch in seinem „Graeselbuche“ nirgends solche Höhlen als Graeselverstecke angeführt.

So hat man seit ein paar Jahren einen Versuchsstollen nach silberhaltigem Gestein, der sich schräg gegenüber der ehemaligen Spitalsmühle bei Drosendorf in der Felswand befindet, zu einer „Graeselhöhle“ umgefälscht und diese irreführende Bezeichnung zum Stollenloche hingemalt. Ein ähnlicher Versuchsstollen ist zwischen der Hofmühle (Elfern) und Primersdorf, ein zweiter nahe dem Dorfe selbst.

Dieses Loch im Felsen war bis zum Jahre 1890 zum größten Teile bis an die Decke mit „Höhlenlehm“ oder Humus von hineingewehten Blättern usw. angefüllt und diente zeitweise Füchsen zum Unterschlupf. Um diese Zeit hat Verfasser den Stollen ausgegraben, der rund 150 „Schottertrückerln“ Erdreich enthalten hatte. Der etwas mehr als fünf Meter tiefe Stollen verjüngt sich als bald hinter dem „Eingange“, so daß er nur kriechend durchgemessen werden kann. Zur Zeit der Ausgrabung wurde das Loch in der Felswand als „Hollerhöhle“ bezeichnet, weil damals beim Eingang ein Hollunderstrauch stand und sich die Meinung alter Leute aus der Umgebuna, daß zwischen Drosendorf und Auten Dorf ein „geheimer Gang“ sei, eben dieser Stollen, als „Holler“ erwies, wie der Volksmund grundloses Gerede auch bezeichnet. Die Sage über den „geheimen Gang“ ist im 1. Bande des Werkes „Frau Saga“, Seite 55, enthalten. („Roland“-Verlag, Wien.) Der Graesel hatte mit diesem Felsloche nie etwas zu tun gehabt!

Ebenso unzutreffend wurde (um 1910) die „Zwergelhöhle“ bei Rosenberg von Touristen damals bloß scherzweise als „Graeselhöhle“ bezeichnet. Diese Höhle liegt knapp am sehr häufig begangenen Weg vom Kampsteig in die bewohnte Burg hinauf und war, bevor sie im Jahre 1927 geräumt wurde, so wenig tief, daß jeder Vorübergehende sie überblicken konnte. So dumm war aber der Graesel nicht, sich solche Verstecke zu wählen, denn er fand viel sicheren und bequemeren Unterschlupf in den abgelegenen Behausungen der Wasenmeister des Waldviertels, mit denen er verwandt oder im steten Verkehr stand, auch bei den Juden, die Hehler für geraubte Sachen waren. (Siehe Doktor R. Bartsch, „Graeselbuch“.) Das „Zwergelloch“ bei Rosenberg war übrigens, wie Dr. J. Bayer nachwies, eine vorgeichtliche Wohnhöhle, in der Zeit, als sie noch frei vom Höhlenlehm war. — Die Sage vom „Zwergelloch“ ist im ersten Band des Werkes „Frau Saga“, Seite 58, enthalten.

Auch die schon seit etwa 1830 als „Graeselhöhle“ erachtete Aushöhlung im Löße, knapp neben dem Brünndl zu Drei-Eichen, konnte niemals dem vielgesuchten Räuber zum Aufenthalte oder auch nur vorübergehendem Versteck gedient haben, da seit alten Zeiten das Brünndl unweit der Wallfahrtskirche das ganze Jahr hindurch von Wallfahrern und Ortseinwohnern aufge-

sucht wird. — Wohl aber soll noch bis nach dem Jahre 1800 zeitweise ein „Einsiedler“¹⁾ in der Höhle genächtigt haben.

Im Taffatale bei Horn wird ein Versteck im Felsen schon in älterer Zeit mit dem Grasel in Verbindung gebracht; doch liegt in dem Falle eine Verwechslung vor. Hier befindet sich nämlich die Wasenmeisterei, in der vor mehr als hundert Jahren Grasel, Vater und Sohn, wiederholt Unterkunft fanden, wie auch Dr. R. Bartsch berichtet.

Die falsch bezeichneten „Graselhöhlen“ beruhen erstens immer nur auf Vermutungen von Leuten, die oft bei jeder Höhle im Waldviertel meist nur scherzweise sagen: „Vielleicht hat sich da auch der Grasel versteckt!“ — Aus dem „vielleicht“ wird dann bei anderen eine (grundlose) Behauptung.

Ebenso aus der Luft gegriffen ist die Meinung, daß sich zwischen Drosendorf und Autendorf vorgezeichnete Gräber befänden. Wohl aber befinden sich außerhalb des westlichen Stadttores von Drosendorf, bei dem Sebastian- oder Fleischhacker-Marterl, Grabstellen aus der Völkerwanderungszeit; desgleichen solche am (seit 1905) verschwundenen „Judenberg“ vor dem östlichen Stadttore. Zwischen Autendorf und Primersdorf (am „Göhlißhübel“) lag eine Grabstelle, die aber älterer Zeit angehörte. Von allen diesen Gräbern ist nichts mehr zu sehen; sie wurden zerstört (Judenberg) durch Hausbau oder durch Baumpflanzung (Sebastianmarterl) unzugänglich oder durch Schottergräber (Göhlißhübel) erledigt. Einige Belege birgt das Staatsmuseum. (Näheres im 9. „Saga“-Bande.)

Der Perlhof.

Sage, nacherzählt von Sepp Koppensteiner, Groß-Pertholz.

Im Reichenauer Freiwalde liegen viele Einzelgehöfte verstreut auf dem waldreichen, steinigen Berggelände. Einer davon heißt seit altersher im Volksmund „Peindlhof“. Später bekam er den Namen „Perlhof“.

Wie der Hof erstgenannten Namen erhielt, der einen etwas minderwertigen Beigeschmack hat, wissen wir nicht. Der Ausdruck „Peindl“ bedeutet im Volksmund ein kleines, verkümmertes, unscheinbares Ding. So z. B. sind Erdäpfelpeindl die kleinen, unentwickelten Erdäpfel; Hasenpeindl die kugeligen Exkremente Meister Lampes. Da der Hof — wenigstens in seinem heutigen Grund- und Hausausmaß — bedeutend kleiner ist als die Nachbarhöfe — z. B. Lindn-, Liesen-, Sternhof — ist es wohl möglich, daß er ein abgestiftetes kleineres Gehöfte, also ein „Peindl“-Hof war und daher diesen Namen bekam. Es kam häufig vor, daß ein Bauer, der in die Ausnahme gehen wollte, aber noch unversorgte Kinder hatte, vom Hof ein Stück Grund abtrennte und daselbst ein kleines Gehöft baute. Während einer der Söhne den Hof übernahm, wirtschaftete der Bauer auf seinem Gehöfte nach Belieben weiter und übergab es dann einem seiner unversorgt gebliebenen Kinder.

Ist diese Erklärung eine persönliche Annahme des Verfassers, so gründet sich die Erklärung des Namens „Perlhof“ auf eine Sage. Diese aber lautet:

Zur Zeit des Schwedenkrieges wirtschaftete auf dem Peindlhof eine Wittib. Ihr einziger Sohn, der Hansl, mußte zwangsweise zum Militär und kam nicht mehr zurück. Sie konnte auch von ihm nichts erfahren. Doch eines Tages zogen

¹⁾ Stephan Biedermann, Pfarrer in Rastensfeld, berichtet in seiner Geschichte und Beschreibung der Gnadenkirche „Maria Dreieichen“, Verlag Preßvereinsdruckerei Eggenburg, 1931, ausführlich über die Eremiten bei dem Brünndl. Nach ihm ist der letzte Einsiedler, Fr. Petrus Müller, 1786 gestorben. (Anmerkung der Schriftleitung.)

Kriegsvölker durch diese Gegend.¹⁾ Sie lagerten auf einem, dem Hof gegenüberliegenden Berghang. Da dort die Soldaten ruhten, heißt die Stelle heute noch „Ruahberg“²⁾).

Einer der Soldaten, die dort rasteten, kam nun zu der Peindlbäuerin. Er gab sich als Kriegskamerad ihres Sohnes zu erkennen und sagte, ihr Sohn wäre gefallen. Vor seinem Ende habe er ihm diese drei Perlen übergeben und ihn gebeten, sie mit dem letzten Gruß seiner Mutter zu überbringen. Und nur dieser Perlen wegen soll der Hof nicht mehr Peindlhof, sondern Perlhof heißen. Wie die Mutter diese Nachricht vernahm, rief sie voll Jammer aus: „Mein Gott, was hilft mir das alles, wenn mein Hansl nimmer kommt!“

Die Frau, die auf die scheinbar wertlosen Glaskugeln nichts hielt, gab sie später dem damaligen Gutsherrn von Reichenau, der sie allerdings als echte Perlen erkannte und die Frau reichlich beschenkte.

Doch der Wunsch des in der Ferne gefallenen Bauernkindes, das mit solch rührender Liebe seinen minder geachteten Heimatshof zu Ehren bringen wollte, ging in Erfüllung. Der Hof trägt seither den Namen „Perlhof“.

Neunuhrabendläuten in Pöggstall.

Von Pfarrer Karl Kramler, Judenau.

In Würnsdorf, einem Marktflecken zwei Kilometer westlich von Pöggstall, stand auch einst ein Schloß. Vor einigen Jahren (1921) wurden die letzten Mauerreste, die in einem Hügel unter grünem Rasen verborgen waren, abgegraben. — Der Sage nach haben die Pöggstaller die letzte Besitzerin des Schlosses, ein Fräulein, in ihrer Krankheit sorgsam gepflegt und von ihr den Gemeindewald bei Sading (300 Joch groß und schon 1700 im Besitze der Gemeinde) erhalten und wird zur Erinnerung an diese Wohltäterin noch täglich um 9 Uhr abends vom Nachtwächter mit einer Turmglocke geläutet.

Andere erzählen folgendes: Im Schloßlein zu Würnsdorf wohnte einst als Letzte ihres Stammes ein Edelfräulein, welches oft nach Pöggstall auf Besuch ging. Es geschah zu wiederholten Malen, daß bei Dietsam ein Wildbach den Weg versperrte und die Dietsamer Bauern das Fräulein durch den tosenden Wildbach trugen. Das Fräulein bemerkte öfter, wie die Leute die Dornen am Raine als Brennmaterial sorgsam sammelten, da sie keinen Wald hatten. Aus Dankbarkeit vermachte es der Gemeinde (Pöggstall und Dietsam) seinen Waldbesitz in der Aichelberger Gemeinde, wofür zum Andenken täglich um 9 Uhr abends mit einer Kirchenglocke geläutet wurde. Pöggstaller Urkunden melden: „1660, 30. Juli, befahl Frau Maria Maximiliana Theresia Gräfin von Linzendorf, geborene Gräfin von Althain, daß zu nachts mit der mittleren Glocke zum Gebet geläutet werde und 1660, 31. Juli, hat man auf Befehl der Frau Gräfin mit der mittleren gloggen das Gebet umb 12 Uhr zu leichten begonnen.“ Dieses 12-Uhr-Läuten ist dann später auf 9 Uhr verlegt worden.

¹⁾ Bemerkenswert ist, daß in nächster Nähe nach Angabe alter Leute der sogenannte Postreitsteg von Freistadt hieher weiter über Prollhof, Sonnleiten und Bruderndorf führte. Manche Bauern sollen noch diesen Steig kennen und zeigen. In dem Raum zwischen Lindenhof und Bruderndorf sind Ueberreste von Höfen zu finden, die einst hier unter dem Namen „Spindelberg“ bekannt waren. Diese wurden von Kriegsvölkern gebrandschatzt, die beim „Sperhof“ (Mundart: „Spiahof“) lagerten, Sperhof (früher Berthof geheißten) soll allein stehen geblieben sein. Uebrigens berichtet auch Pf. Hauer in seiner Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, daß 1620 in Reichenau eine Glashütte von Kriegsvölkern zerstört wurde.

²⁾ Vielleicht ist der „Ruahberg“ überhaupt ein Rastplatz an dem vorerwähnten Postreitsteg, da der Weg dort sehr steil und beschwerlich ist. Da Reichenau seinerzeit infolge seiner Glashütten — die ältesten in Niederösterreich — nicht unbedeutend gewesen sein muß, ist es immerhin möglich, daß sich hier ein stärker besuchter Frachtenzug von Freistadt her gegen Zwettl entwickelte.

Aberglaube,

wie er in manchen Häusern noch besteht. Wenn ein Gewitter heranzieht, so bewahrt man sich vor Blitz und sonstigem Wetterschaden dadurch, daß man den Stubentisch mitten in der Stube umstürzt, so daß die Platte am Fußboden ist und die Füße in die Höhe ragen; auf jeden Fuß wird eine geweihte Kerze geklebt und angezündet.

Wenn im Stalle ein Kalb zur Welt kommt, so darf man an diesem Tage aus diesem Hause nichts verkaufen und auch nichts verschenken. Fragner und Bettler werden abgewiesen, ansonsten würde man das Glück außer Haus geben.



Pöggstall.

Wenn ein Kranker vom Priester versehen wird, so achtet man gerne, wie ein in der Krankenstube anwesender Hund sich verhält. Liegt er längs der Bodenbretter, so meint man, wird der Kranke bald und sicher sterben, liegt der Hund in der Quere, dann kommt der Kranke wieder auf.

Wenn man mit einem kleinen Kinde eine Reise machen soll, so ist es gut, demselben ein umgewendetes Kleidungsstück anzulegen, also z. B. ein Hemd einfach umgestülpt; das Innere heraus, das Äußere nach innen wenden. Das ist gut gegen Gefahren und Unglück.

Ein Hochsitz des Waldviertels — Traunstein.

Von Dr. Franz Glasner, Ahenbrugg.

Der Markt klettert in langer Zeile den Berg hinan. Unten stehen die Häuser zu Hauf, kleine Häuser, an deren Schwelle Frau Sorge sitzt. Handwerkern und sonstigen kleinen Leuten sind sie zu eigen. Vor den Häusern tummeln sich blonde Buben und Mädels, ein schlankes Geißlein nascht am Hollerbusch. Aus den kleinen Fenstern, die aus der Tiefe an der Hauswand aufgeschlichteten Brennholzes hervorlugen, grünen bunte Blumen, blutigrote Pelargonien, blaßviolette Hortensien, da und dort auch ein Strauß schlichter Feldblumen. Höher hinauf strecken sich größere Häuser und Höfe, da hausen die Wirte und Kaufleute. Ober den letzten Häusern lugt der freundliche, behäbige Sitz des Pfarrherrn auf die Straße nieder, hinter dem die alte Kirche, deren schlanker Turm wie der Finger einer frommen Hand gen Himmel weist, aus dem Gottesgarten emporwächst, der den dem Leben entrückten Insassen Rast und Ruhe bietet bis zur „fröhlichen Urständ“. Gar angesehen weit und breit ist der Markt, denn seiner hohen Lage verdankt er die Gunst, daß er nicht nur weit hinausieht in die Lande, sondern auch als Wahrzeichen der Gegend weithin gesehen wird. Insonderheit die Schule, eine „hohe Schule“ in wörtlichem Sinne! Ihre viel Fensterige Stirnseite grüßt gar weit ins Land

hinaus und wenn allmorgens die Sonne ihr goldglühendes Haupt erhebt und ihre Lichtpfeile gegen Westen sendet, dann ist's von Morgen her gesehen so, als ob im Hause drinnen ein Brand wüte, dessen Flammen durch die Fenster einen Ausweg suchten, so feurig rot leuchten diese in der Ferne!

Und eine wunderliche Welt ist's um den Markt herum! Wenn der Pflug des Landmanns im Lenz die Furche zieht, stößt er an fessiges Gestein, auf große Narben und gebauchte Höcker. Die Wiesen sind besäet mit wollsackähnlichen Blöcken, die teils einzeln liegend, bald gesellig aufeinandergetürmt sind. Wie vorzeitliche Ungetüme, die sich nach verschlungenem Fraße steinerner Ruhe hingeben, liegen sie auf Wiesen und Äckern, aber selbst in den Wäldern sitzt oft Fels auf Fels, von Moos überwuchert und Bäume tragend, die in dem Geklüfte der Steine wurzeln und aus dessen Tiefe ihre Nahrung ziehen. Oft ist's, als ob die klobigen Blöcke der liebe Herrgott in seinem Zorne über die sündige Menschheit zu Hauf zur Erde geschmissen hätte. Oft bilden sie Kanzeln und Türme, daß man versucht ist, hinaufzuklettern, um oben in die Weite zu schauen. „Granit“ nennen die Geologen das seltsame Gestein, das sich in so wunderbaren Formen ergeht und so vielgestaltig in Erscheinung tritt.

Gerade über unserem Markte nächst der Kirche baut sich aus zahlreichen wuchtigen Blöcken eine steinerne Wirtin auf — der „Wachtstein“ (Seehöhe 911 Meter), der weit hin das Land beherrscht und eine berückende Schau in die Ferne bietet. Der Blick schweift über Hügel und Berge, über lichte menschliche Siedlungen, über Fruchtland und weite, dunkle Tannenforste bis dorthin, wo gegen Mittag wie ein Traumbild in blaßverdämmernder Ferne die Kuppen und Gipfel der Alpen herübergrüßen. Wer das Hochland, das sich zu seinen Füßen breitet, überschaut bis zum fernsten Gesichtskreis, der vermeint, auf ein steingewordenes, bewegtes Meer niederzuschauen, auf steingewordene Wellenberge und Wellentäler, über die die Himmlischen einen samteneu, licht- und dunkelgrün gewürfelten Teppich gebreitet und Gottes Gnade segnete Flur und Wald! Ob wir nun auf dem „Wachtstein“ oder auf sonst einem der Felsentürme stehen: Schön ist's, wenn Helios auf seinem schimmernden Wagen seine lichten, heißen Strahlen auf die Erde sendet, aber auch, wenn dunkles Gewölk auf Wald und Flur düstere Schatten wirft oder aus erzürnten Gewittern flammende Blitze zuden. Immer tut sich auf die Schönheit der Natur in allen ihren Erscheinungen, in ihren tausendfältigen Auswirkungen! —

Fürwahr, ein Hochsitz des Waldviertels, dieser „Wachtstein“! Gegen Morgen grüßen aus dem Grün der Wiesen und Wälder zahlreiche Siedlungen herauf: Spielberg, Walter Schlag, Kaltenbach, Gürtelberg und Hazelberg, auch der langgestreckte Markt Grafenschlag und von Ferne grüßt über die Wälder herüber der Sitz der Behörden unseres Gebietes, der alte Markt Ottenschlag und sein Schloß, bewehrt mit mächtigen, kegelbedachten Ecktürmen. Doch hier, gegen Osten, sind die Bodenwellen des Landschaftsbildes sanfter als gegen Abend. Auch der Gesichtskreis nähert sich einer Wagerichten und keine auffallende Erscheinung, kein höherer Berg zieht unsere Blicke von der Umwelt ab. Anders gegen Abend, gegen Nord und Süd. Da gehen die Bodenwellen höher. Tief eingeschnittene Täler lassen die Hügel höher erscheinen, als sie sind. Keine Hochebene, schon ein Bergland ist's zu nennen, das sich da über Schönbach, Alt- und Neumelon höher aufbaut bis hinauf nach dem lustigen Arbesbach und seinem Wahrzeichen, dem Turme, auf gewaltigen Steinblöcken in die Höhe gebaut, den man nicht sehr geschmackvoll den „Stoßzahn des Waldviertels“ nennt. Ich möchte diesen trogigen, das westliche Waldviertel in seiner ganzen Weite beherrschenden Turm lieber des Waldviertels „hohen Thron“ nennen, denn wer dort oben steht, ist wahrlich ein König, von Gott begnadet, zu schauen die Herrlichkeit seiner Erde. Gegen Nordwest bauen sich vom Traunsteiner „Wachtstein“ aus die Weittraier Berge auf und im Südwesten breitet sich der Weinsbergerwald, der anschließt an die schattenden Wälder des unteren Mühlviertels des Landes ob der Enns, der Ost- rone und Jauerling, der seinen langgestreckten Rücken wie eine ungeheure Schildkröte gegen Himmel wölbt. Wald und wieder Wald beherrscht das ganze Sehgebiet unseres Wachtsteins, und wenn auch die Jahrhunderte viele Blößen geschlagen, auf denen heute der Landmann säet und erntet, so ist der Wald noch immer das Bestimmende im Landschaftsbilde, was es bleiben möge in aller Zukunft!

Der Mensch lebt in engster Verbundenheit mit der Natur, mit seiner Umwelt, mit dem Boden, auf den ihn das Geschick gestellt, um hier die ihm zugemessene Zeit zu verbringen. In diesem an Steinen nur allzu reichbedachten Teile unserer Heimat kargt der Boden mit seinen Gaben. In harter Arbeit müssen sie ihm abgerungen werden und der Lohn für alle Mühe ist gering. Das macht die Menschen ernst und besinnlich, macht sie genügsam und gottesgläubig. Die Freuden des Lebens sind karg zugemessen und die Sorge ums tägliche Brot zieht sich wie ein roter Faden durch ihren Lebensgang und ist der Inhalt ihres täglichen Denkens und Sorgens. So vollzieht sich das Lebenswerk der Menschen dort oben und ewig geltende Gesetze bestimmen auch hier ihr Tun und Lassen.

In der Wiege quitscht das Kindlein, das Kind geht zur Schule, mannbar geworden, finden sich die Geschlechter und der Traualtar bindet sie. Harte, unverdrossene Arbeit und spärliche Freuden bilden den Inhalt ihres Lebens. Ehe sich der Mensch verzieht, ergraut sein Haar, die Kräfte sinken. Die Jungen werden alt, die Alten trägt man, der Lebenslast ledig, zur Höhe hinauf und bettet sie im Schatten der Mutter Kirche. So war es zu Urväterns Zeiten, so ist es heute.

Das Waldviertel ist reich an Quellen. Auf moorigen Wiesen des Hochlandes sammeln sich die Wasser, bilden vielfach verkrümmte Bächlein, die, durch zahllose Zuflüßchen von allen Seiten genährt, zum Bach und Flusse geworden, dem großen, heimatlichen Strome zueilen. So ist auch Traunstein die Wiege eines Flusses, die Wiesen sind es, die zwischen Traunstein und dem Dörschen Gürtelberg liegen, deren Wasser sich in einem Gerinne zusammensinden, das als „Kremsbach“, im weiteren Verlaufe als „Große Krems“ das mittlere Waldviertel als echtes, braunäugiges Kind seiner Heimat durchweilt, sich in munteren Sprüngen, in nie rastender Arbeit tiefe Täler ausnagt, vorerst gegen Osten strebt, dann aber in südlichem Laufe seinen Lebensweg vollendet. Im Gebiete des Hochlandes von Wäldern, Wiesen und Äckern besäimt, grünt im unteren Laufe die Rebe. Im oberen Teile klappert die Mühle, lärmt das Sägewerk, im unteren sind es größere Betriebe des Gewerbesfleißes, welche sich die Kräfte des Sohnes des Waldviertels zunutze machen. Und hier trübt sich der klare Blick seines Auges, sein Lauf ermattet und träumend von den verklungenen Tagen seiner ungebundenen Jugend im Hochlande droben endet er unterhalb Krems seine Tage. Traunstein, seine Wiege, Hochsitz seiner Lage nach, Krems, Zeuge seines Endes, der geistige Hochsitz der Waldmark, es sind die beiden Lebenspole unseres Flusses.

Traunstein, du lieber, alter, klettergeübter Markt! Auf deinen grauen Steinen bin ich oft gelegen und habe hinausgeträumt in die Weite! Da habe ich oft Zwiesprache gehalten mit den weißbärtigen Erdmännlein, die sich aus den Klüften der Steine herausgewunden, wenn ich recht stille lag. Und sie erzählten mir dann von der Märchenwelt da unten, von den funkelnden Kristallkammern, in denen sie hausen und ihr Wesen treiben, und von der Pracht und Fülle der edlen Steine an Decken und Wänden, der Saphire, Rubine, der Smaragde und Opale, die da im grünen Lichte kristallener Zauberlampen funkeln und gleißeln, zur Lust und Freude der kleinen Unterweltler. Nur weil ich ein Sonntagskind bin und eine gütige Fee an meiner Wiege gestanden, wurde ich der Erdmännlein teilhaftig und verstand ihr unterirdisch Kauderwelsch. Wohl hat auch einer meiner vielteuren Leser das Glück, ein Sonntagskind zu sein und einmal auf dem Rücken eines dieser Riesensteine zu sitzen. Dann mag er ja auch sehen, wie ein Erdmännlein sich geschmeidig zutage turnt und auf ein moosbewachsenes Steinbänkchen setzt, um sich zu wärmen und des Lichtes zu erfreuen. Er mag mir dann grüßen vieltausendmal! — — —

Johann Georg Grafel und seine Kameraden.

Von Dr. Robert Bartsch, ord. Universitätsprofessor.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(4. Fortsetzung.)

VI.

Niedergang.

(Dezember 1814 bis November 1815.)

Die Verhaftung der Kameraden erhöhte nur Grafels Ruhm. Sie alle, auch Fährding, den der Drosendorfer Gerichtsverwalter Franz Josef Schopf erst nach längerem, hartnäckigem Leugnen zum Reden brachte²⁵⁰), erzählten, wie bei allen Unternehmungen Grafel der Führer gewesen. Alle schoben auf ihn die Hauptschuld, und sie dichteten ihm Taten an, die er nie begangen. Von Fährding erfuhr

²⁵⁰) Ueber Fährdings Geständnisse, die anscheinend großes Aufsehen erregten, haben wir mehrere Berichte. Mehrere befanden sich in den Polizeiakten 1815. Eine tabellarische Uebersicht über die durch ihn aufgetragenen Taten Grafels und seiner Kameraden findet sich in den Akten über J. G. Grafel.

man erst, daß es Grasel gewesen, der den grauenvollen Mord an der Schindlerin begangen hatte. Die Grasel-Furcht stieg immer mehr. Gerüchte aller Art gebar die von Furcht erfüllte Volkspheantasie. Selbst die Wiener wurden von der Grasel-Furcht befallen. Es wird uns aus dem Jahre 1815 berichtet, daß sich Frauen aus Furcht vor Grasel nicht getrauten, nachts allein über das Glacis oder in die schlecht beleuchteten Vorstadtgassen zu gehen. Männern wurde es unheimlich, wenn ihnen im Gedränge, selbst auf Bällen und in Theatern, andere zu nahe kamen²⁵¹).

Mit Grasel selbst war indes eine große Veränderung vorgegangen. Die Akten enthalten zwar kein Wort darüber, welchen Gemütseindruck Fährdings Verhaftung auf ihn machte, aber wir sehen deutlich aus seinem weiteren Verhalten, wie seine kette, leichtsinnige Drauflosgängerei zu Ende ist. An ihre Stelle treten Unsicherheit und Inkonsequenz. Die Aengstlichkeit seiner Quartiergeber überträgt sich auf ihn, seine Fehler, die ihn früher gern mit Beute hatten kommen sehen, suchen ihn loszuwerden, um so mehr als sie an ihm nicht mehr wie früher verdienen können. Je berühmter und gefürchteter er in den Augen des Volkes wird, desto ängstlicher, zaghafter, unentschlossener wird er selbst. Er erlahmt, seine Unternehmungslust schwindet. Er macht verschiedene Versuche, seine Lebensweise zu ändern, aber er kann es nicht mehr. Die Furcht vor der Verhaftung treibt ihn ruhelos von Ort zu Ort, und der Verlockung zum Rückfall kann er nicht widerstehen. Gesindel aller Art drängt sich an ihn, ermuntert ihn zu Einbrüchen, bietet sich als Kameraden an, aber zu einer Gemeinschaft wie mit Fährding oder früher mit Stangl kommt es nicht mehr.

Den Dezember 1814 verbrachte Grasel in Stallek beim Wasenmeister Michael Eigner. Dieser hat zwar nie einen Diebstahl begangen, aber er wußte, daß es gestohlene Sachen waren, die Grasel seinen Schwestern schenkte. Seine Schwester Salerl war seit drei Monaten Mutter eines Knaben von Grasel²⁵²). Nach Grasels Beschreibung, die er im Herbst 1816 gab, war sie schlank und mittelgroß, hatte braunes Haar und trug sich besser als die gewöhnlichen Landweiber²⁵³).

Zu Weihnachten besuchte ihn die Kesi Hamberger aus Drosendorf. Am 29. Dezember ging sie zurück. Grasel begleitete sie ein Stück, dann bog er links ab nach Jamnik und kaufte dort beim Uhrmacher einen Uhrschlüssel. Dabei sah er, daß dieser die Uhren ganz nahe dem Fenster hängen hatte. Es war gegen Abend. Dann ging er in das Wirtshaus und aß und trank dort²⁵⁴). Nach einiger Zeit kam auch der Uhrmacher hin, ging in ein anderes Zimmer und unterhielt sich mit den Wirtstöchtern bei Harzenspiel. Grasel hatte ihn sofort erkannt, und der Gedanke an die günstige Diebstahlgelegenheit fuhr ihm durch den Kopf. Er ließ sich in ein Gespräch mit der Kellnerin ein und erfuhr auf diese Weise, daß der Uhrmacher ledig sei und zum Abendessen im Gasthaus bleibe. Da beschloß Grasel, sofort zu handeln, bezahlte die Zeche und ging gegen 7 Uhr zum Haus des Uhrmachers. (Nr. 190)²⁵⁵). Er drückte das Fenster ein und nahm elf am Fensterpfeiler hängende Uhren (3 goldene und 8 silberne) und einen silbernen Pfeifenkopf und ging damit

²⁵¹) Eipeldauer 33. Man wußte nicht einmal, wo Grasel war. Nach Eipeldauer gab es Leute, die ihn nach Steiermark versetzten. Auch in der Umgebung von Wien sollte er sein. Nach den Erhebungen des Vertrauten David Mayer im Oktober 1815 sollte sich Grasel zwischen Stoderau und Znaim aufhalten und einen Anhang von hundert Köpfen haben. (Polizeiakten 1815.) In Wirklichkeit ist er das ganze Jahr 1815 östlich über Horn nicht hinausgekommen.

²⁵²) Grasel hat im September 1816 erklärt, daß Salerl einen zweijährigen Knaben habe. (B.=P. 536.) Das stimmt genau mit der Matrikeleintragung der Pfarre Zlabings (Hruschka, S. 26).

²⁵³) Salerls Personsbeschreibung findet sich im B.=P. 536.

²⁵⁴) Nach örtlicher Ueberlieferung war es der „Alte Hof“, heute Gasthaus Sedlaček (Hruschka, S. 85).

²⁵⁵) Die Ortsjage hat diesen Fall ausgeschmückt. Grasel soll im Wirtshaus Karten gespielt und den Uhrmacher ersucht haben, an seiner Stelle in das Spiel einzutreten.

nach Stallek. Eine Uhr verkaufte er in Gegenwart der Thekla dem Wasenmeister, mit den übrigen ging er nach Deutsch-Bernschlag²⁵⁶).

Auf dem Wege traf er in Klein-Tagen einen Bauern mit einem Fuhrwerk, der ihn einlud, mit ihm bis Bernharz zu fahren. Im Laufe des Gespräches erfuhr Grasel, daß es der Bauer war, den er mit Stangl und dem Klampfererwastel im Juli 1811 bestohlen hatte. (Siehe oben Nr. 28). Der Bauer erzählte auf der Fahrt den ganzen Diebstahl und den Schaden, den er erlitten hatte. Der Bauer behauptete, weit mehr Geld verloren zu haben, als die Diebe damals, wie Grasel noch recht gut wußte, erbeutet hatten. Sie hatten damals durch Gesträuch kriechen müssen, und da hätte leicht Geld verloren sein können. Grasel durchsuchte darum, nachdem er den Bauern verlassen, den Wald, fand aber nichts²⁵⁷).

In Bernschlag wurde Mauschel geholt. Er sollte die eine oder die andere Uhr kaufen. Mauschel gab aber keine Ruhe, bis er alle hatte bis auf eine goldene, die Grasel für sich behielt. Mauschel zahlte für neun Uhren 85 fl. (Der Schade wurde mit 334 fl. beziffert.) Vom Erlös gab Grasel der Hamburger Kesi wiederholt Geldgeschenke²⁵⁸).

Im Laufe des Jänner traf Grasel ein neuer Schlag. Eine neuerliche Visitation, die im Jänner in der Drosendorfer Wasenmeisterei vorgenommen wurde, hatte eine Menge Sachen vorgefunden, die von Graselschen Diebstählen herrührten. Darum wurde die ganze Familie Hamburger, Mutter, Sohn und auch Kesi, verhaftet²⁵⁹). Die kleinen Schwestern der Kesi vom Kreisamt zu Ehgartner in Horn in Pflege gegeben²⁶⁰).

Grasel hielt sich den Winter über ununterbrochen in Stallek auf. Einmal kam dorthin eine Zigeunerbande gefahren, die sich früher in der Drosendorfer Gegend aufgehalten hatte. Grasel kannte ihren Führer, den „Scharteten“, der seinen Namen von einer Scharte auf der Oberlippe hatte. Es ist bezeichnend für das Ansehen, das Grasel bei den Zigeunern genoß, daß ihn der „Schartete“ zu einem Tausch der Pistolen aufforderte, was bekanntlich bei Zigeunern als Beweis großer Hochachtung und Sympathie gilt²⁶¹).

Grasel gab damals der Salerl 130 fl. Sie kaufte sich davon ein Häuschen in Eilfang (Malfang), nahe bei Wielandsberg²⁶²), und zog mit ihrem Vater und ihren Schwestern dahin. Grasel hat die Salerl in Eilfang öfters besucht und mehrere Tage bei ihr gewohnt. Er gab ihr auch sein Geld, das von verschiedenen Diebstählen herrührte, zur Aufbewahrung.

Bei Ehgartner hatte Grasel oft einen Schuster getroffen, der mit der Schwester von Ehgartners Weib, der geschiedenen Anna Gall²⁶³), ein Verhältnis hatte. Dieser Schuster Böck war mit den Stalleker Eigner und auch mit Thekla verwandt. Böck

²⁵⁶) B.-P. 166 f., 301.

²⁵⁷) B.-P. 373.

²⁵⁸) B.-P. 167.

²⁵⁹) Die Verhaftung der alten Hamburger am 7. Jänner ist im Krim.-Akt Anna Hamburger H 24/1819 bezeugt. Daß die Tochter zur gleichen Zeit verhaftet wurde, geht aus ihrer Erzählung Ende November hervor, wonach sie in Drosendorf 42 Wochen in Haft war. (Pol.-Bl. 449/1815.) Allerdings ist in einem Polizeibericht vom 1. Jänner 1815 (Pol.-Bl. 255/1815) von der Wasenmeisterin von Autendorf wie von einer Verhafteten die Rede.

²⁶⁰) Polizeiakten 1816.

²⁶¹) B.-P. 104. Polizeiakten 1816.

²⁶²) Grasel spricht immer von Neufang. Einen Ort dieses Namens gibt es nicht. Einmal sagt Grasel, daß die Salerl eigentlich in Wilhelmsberg wohne. Auch dieser Ort ist nicht zu finden. Dagegen gibt das Verzeichnis der Mitverflochtenen als Wohnort von Salerls Vater und Schwestern Wielandsberg bei Heidenreichstein an, und unmittelbar westlich hiervon verzeichnet die Generalstabkarte Eilfang; auch Polizeiakten 1815.

²⁶³) Anna Gall, geb. Fichtner, 26 Jahre alt, hatte mit 16 Jahren den Wasenmeister Matthias Gall in Thana geheiratet, wurde aber ein Jahr später wieder geschieden. Sie lebte seit dieser Zeit bei ihrem Schwager Ehgartner und arbeitete im Taglohn. (Krim.-Akt Anna Gall K 38/1819.) Eine spätere Sage hat sie für eine Geliebte Grasels gehalten.

kam diesen Winter einmal nach Stallek zu Besuch, und als er Grasel traf, gab er diesem keine Ruhe, er solle einmal mit ihm einen Diebstahl verüben. Grasel wollte nicht und ging nach Eilsang zur Salerl. Böck ging aber Grasel nicht von der Seite; er begleitete ihn. Von Eilsang gingen die beiden — es war im Fasching — ins Wirtshaus in dem benachbarten Seisfrieds zu Musik und Tanz. Die beiden Burjchen, die sich für Schweinetreiber ausgaben, ließen es sich gut gehen und machten bei 40 fl. Zeche. Grasel sah, daß der Wirt das Geld zum Wechseln aus einer Kammer holte, deren Fenster unvergittert war. Dann gingen die beiden nach Eilsang zurück²⁶⁴).

Dieser günstigen Gelegenheit und dem fortwährenden Drängen Böcks vermochte Grasel nicht zu widerstehen. Nach zwei Tagen (10. Februar) ging er mit Böck nach Seisfrieds und kam gegen 11 Uhr beim Wirtshaus an (Nr. 191). Er drückte das Fenster ein, stieg hinein, Böck blieb draußen. In der Kammer waren aber nur Bier- und Brantweinfässer, im Kasten, den Grasel aufsprengte, nichts als alte, schlechte Kleider. Wie Salerl dem Grasel später sagte, waren dem Wirt die zwei angeblichen Schweinetreiber aufgefallen, und einer der Gäste hatte der Wirtin geradezu gesagt, daß er sie für Diebe halte. Daraufhin hatten die Wirtsleute ihr Geld und ihre besseren Sachen aus der Kammer entfernt, so daß Grasel nichts finden konnte²⁶⁵).

Es war Mitte Februar, als Grasel einmal ins Lichtenberger Wirtshaus kam. Dort traf er den „Einhandler“, seinen Better Fuchs, der so oft ihn und Fährding auf ihren Diebszügen begleitete und unterstützt hatte. Ihm erzählte er Fährdings Verhaftung. Die beiden suchten Everl auf, die sich unterhalb Waidhofen bei einem Weber in dessen kleinem Häusel bei der Mühle aufhielt. Die Everl erzählte ihnen, daß in Poppen (Beste Poppen bei Waidhofen) im ersten Haus des Ortes ein Diebstahl verübt werden könne, und beschrieb die Lage und den Zugang des Hauses und das zum Einsteigen geeignete Fenster aufs genaueste. Den nämlichen Abend gingen die beiden ins Dorf und trafen nach Mitternacht das beschriebene Haus (Nr. 192). Grasel stieg ein. In einem Kasten waren Weiberkleider, Wäsche, auch eine Seidenhaube. Grasel nahm den größten Teil davon, und in zwei Bündeln trugen sie die Beute zur Everl²⁶⁶).

Am folgenden Tag gingen sie mit ihren Sachen fort. Everl begleitete sie bis Brunn, wo ihr Vater Halter war²⁶⁷). Nun beginnt eine mehrere Wochen dauernde Kreuz- und Quersfahrt der beiden durch verschiedene Wasenmeistereien bis weit nach Böhmen hinein. Wir wissen nicht den Grund des Zuges, vermutlich war es aber die Tatsache, daß im Februar auf die Einlieferung Grasels ein Preis von tausend Gulden ausgesetzt worden war.

Grasel und Fuchs gingen, ohne sich in Brunn aufzuhalten, zur Salerl, blieben dort einen Tag, dann zogen sie nach Deutsch-Bernschlag²⁶⁸). Unterwegs stahlen sie in Gottschallings aus einem Stalle zwei Gänse (Nr. 193), aus einem anderen ein Lamm (Nr. 194). In Weblers (Nr. 195) entwendeten sie noch eine Gans aus einem unversperrten Stall²⁶⁹).

In Bernschlag blieben sie beim Wasenmeister Johann Eigner zwei Tage, verkauften die Beute aus Poppen an Mauschel um 25 fl. (Schade 840 fl.) und teilten das Geld. Das Lamm und zwei Gänse wurden in der Wasenmeisterfamilie, der es nicht bekannt war, daß es gestohlenes Gut war, gemeinsam verzehrt. Dann zogen sie weiter nach Qualk Hof (Chwalkov in Böhmen, nordwestlich von Kamenitz a. d. Linde) zu dem ihnen von Bernschlag aus bekannten Wasenmeister. Nach zweitägigem Aufenthalt gingen sie von dort zum Wasenmeister nach Czernowitz und nach ein paar Tagen zurück nach Deutsch-Bernschlag. Dort trafen sie Grasels Mutter

²⁶⁴) B.-P. 153.

²⁶⁵) B.-P. 153 f., 228 f., 247, 300.

²⁶⁶) B.-P. 27, 47 f., 167, 242, 308, 519 f.

²⁶⁷) B.-P. 47.

²⁶⁸) B.-P. 48.

²⁶⁹) B.-P. 127, 308 f.

und Thekla Swoboda ²⁷⁰). Seit dem vorigen Sommer, als die Alte einmal nach Drosendorf gekommen war, hatten sich Mutter und Sohn nicht gesehen. Das Wiedersehen gestaltete sich nicht sehr freundlich. Die Alte verlangte vom Sohn das Geld, das der Vater vergraben hatte, bevor er verhaftet worden war. Da der Sohn erklärte, davon nichts zu wissen, kam es zum Streit. Schließlich schickte der Sohn die Mutter nach Eilsang zur Salerl und gab ihr zur Legitimation sein Pulverhörndl mit. Nach zwei Tagen kam die Mutter wieder und brachte das Geld (Silber und Papier), das die Salerl in Verwahrung gehabt hatte. Nun schenkte Grasel der Mutter Geld, auch dem Fuchs gab er etwas für seine Geliebte Annamierl. Er band gerade sein restliches Silbergeld und die Wäsche in ein Bündel zusammen und hatte eben noch 180 fl. Papiergeld in der Hand, als Thekla Leute auf die Wasenmeisterhütte zukommen sah. Es war eine gerichtliche Visitation aus Altstadt. Da warf Grasel alles auf das Bett in der Stube und entfloh. Als die Kommission die Burschen laufen sah, wurde Feuer auf sie gegeben. Fuchs wurde getroffen und verhaftet. Grasel entkam. Die Mutter, Thekla, die Wasenmeistertochter Johanna Eigner und auch die 15jährige Theresia Zach, eine Verwandte, die eben zu Besuch war und mit Grasel gar nichts zu tun hatte, wurden verhaftet und das gefundene Geld beschlagnahmt. Die Verhafteten wurden dem Landgericht Pilgram eingeliefert ²⁷¹).

Grasel flüchtete ohne Hut zum Wasenmeister in Czernowitz. Er blieb in Czernowitz bis über die Osterfeiertage, die auf den 26. und 27. März fielen. Dann war er 14 Tage in Melin (Mlyn?). Grasel versuchte es nun mit dem Pferdehandel ²⁷²).

Der Pferdehandel brachte aber Mißerfolge. Die Pferde, die Grasel kaufte, erwiesen sich als schlecht, und er vertauschte und verkaufte sie mit Verlust. Der Versuch, einen ehrlichen Erwerb zu finden, erwies sich weit schwerer, als Grasel gedacht hatte. Der alte Leichtsinns begann dennoch zu erwachen. Er spann einen kleinen Liebeshandel mit der jugendlichen Katharina Spindler an ²⁷³), auch war er einmal bei einer Schattenspielform im Wirtshaus, tanzte auch dort. Da hörte er von einer bevorstehenden gerichtlichen Visitation und lief weg ²⁷⁴). Der Kameraden beraubt, in wildfremder Umgebung, in einem Lande, dessen Sprache er vielleicht nicht vollkommen beherrschte, ohne Ausweispapiere, unfähig, sich ehrlich das Brot zu verdienen, und in der fortwährenden Angst vor der Entdeckung und Verhaftung faßt er einen übereilten Entschluß. „Um sich zu retten“, wie er meint, wandert er nach Prag und will dort Soldat werden ²⁷⁵). In einem Wirtshaus in der Altstadt trifft er Werber und läßt sich am 22. April als Franz Eigner zum 1. Artillerie-Regiment in Prag engagieren ²⁷⁶).

Ueber Grasels Militärdienstzeit wissen wir nichts. Er selbst hat nur die Namen seiner Vorgesetzten genannt und erzählt, daß er durch einen Kameraden einmal an Ehgartner und zweimal an die Salerl um Geld schrieb. Ehgartner schickte ihm tatsächlich 30 fl. Auch Salerl hat etwas an ihn abgesendet, als es aber in Prag ankam, war Grasel nicht mehr beim Militär ²⁷⁷).

Eine strafbare Handlung hat Grasel während seiner Dienstzeit nicht begangen, aber es ist klar, daß einem so unbändigen, der Arbeit und jeder Zucht völlig entwöhnten Menschen der Dienst nicht behagen konnte. Kaum sechs Wochen hielt er es aus. Am 4. Juni bereits, einem Sonntag, desertierte er (Nr. 196).

Er selbst erzählt, er hätte von seinem Oberleutnant Erlaubnis gehabt, bis 10 Uhr abends auszubleiben. Er versäumte jedoch im Wirtshaus „zum Hirschen“ bei Musik die Stunde der Heimkehr und hatte sich überdies betrunken. Aus Furcht

²⁷⁰) B.=P. 48.

²⁷¹) B.=P. 171.

²⁷²) Es muß um diese Zeit gewesen sein, daß Grasel in Stallek und Popelin war, Geld abzuholen. B.=P. 170 f.

²⁷³) B.=P. 99.

²⁷⁴) Die ganze Geschichte dieser Irrfahrten ist im B.=P. 48, 98 f., 175 f. erzählt.

²⁷⁵) B.=P. 5.

²⁷⁶) B.=P. 48.

²⁷⁷) B.=P. 52 f.

vor der Strafe beschloß er, überhaupt nicht mehr in die Kaserne zurückzukehren. Er ging in die Prager Wasenmeisterei, ließ sich unter einem Vorwand vom Knecht Michel Fürbacher einen runden Hut und einen grünen Rock aus und wanderte über Labor ins Waldviertel zurück²⁷⁸).

Wir sind nicht in der Lage, Grasels Wege im Sommer und Herbst 1815 genau zu verfolgen. Seine eigenen Angaben sind lückenhaft und mitunter mit feststehenden Tatsachen schwer vereinbar. Das Gericht hatte nur für zwei Dinge Interesse: für die begangenen Verbrechen, die in dieser Zeit nur mehr spärlich mit mehrmonatigen Pausen vorkommen, und für die Namen der Unterstandsgeber, die es wegen Vorschubleistung verfolgen wollte. Dagegen hatte es kein Interesse, Grasels Kreuz- und Querzüge aufzuklären.

Auch Grasels Gemütsverfassung können wir nur aus den wenigen uns bekannten Tatsachen erschließen. Er ist unruhig, unstet und wenigstens in der ersten Zeit krank. Schon in Prag war er am „Röhrlgeschwür“ erkrankt und deswegen im Militärspital gelegen. Er war nicht vollständig auskuriert, als er desertierte, und auf dem Weg von Prag ins Waldviertel brach das Leiden wieder aus²⁷⁹). Er scheint in Eilsfang bei der Salerl und im Lichtenberger Wirtshaus eingekehrt zu sein, aber an beiden Orten wurde er zum Weitermarsch genötigt. Bei der Salerl war mehrere Male gerichtliche Visitation gewesen. Sie zitterte, sie wäre unglücklich, wenn man den Hans Jörgel bei ihr anträte, und trachtete, daß er anderswohin ging²⁸⁰).

Im Lichtenberger Wirtshaus mußte er sich auf dem Boden verbergen, man brachte ihm das Essen hinauf. Der alte Dörr hatte ihm vor seinen Leuten gesagt: „Hans Girgel, auf Engern Kopf sind 1000 fl. gesetzt, schauts, daß Eng aus 'm Staub machts.“ Grasel ging deshalb nicht fort. Der Alte hatte keine Autorität im Hause, Weib und Kinder behandelten ihn grob und schlugen ihn²⁸¹). Aber in der Wirtsstube ließ sich Grasel doch nicht mehr blicken. Der flüchtige, heimlich versteckte Grasel war aber nicht nach dem Sinne der Familie Dörr, weil er ihnen nichts zu verdienen gab. Sie hatten ihm und seinen Kameraden schon öfters gesagt: „Ihr seids saubere Kerle. Ihr bringst nur lauter Lumpen und Feken. Da waren dein Vater, der Lenzl (Lorenz Blümel) und der Gallhiesl (Matthias Gall) andere Kerle, die haben viele und lauter schöne Sachen, und auch Leinwand gebracht, und zwar auf Wägen²⁸²)“.

Nun ging er zu Ehgartner nach Horn. Das Leiden war inzwischen so arg geworden, daß Grasel liegen mußte. Aber auch Ehgartner wollte ihn nicht im Hause haben. Er brachte Grasel zum Viehhalter Michel Horrauer, einem jungen Mann in Grasels Alter, einem „am Verstande ungemein beschränkten Menschen“, wie es in den Akten heißt²⁸³). Dort lag er etwa 3 Wochen. Die Nanerl, Ehgartners Schwägerin, brachte ihm aus Horn die Medizin im Flascherl.

Da traten wieder die Versucher an Grasel heran, der seit März kein fremdes Gut genommen hatte. Wieder war es der Geliebte der Nani, Josef Böck, der Grasel keine Ruhe gab. Grasel konnte der Versuchung nicht widerstehen. Am 24. Juni brach er mit Böck in Oberravelsbach ein. Grasel stieg ein, machte Licht und nahm aus zwei Schubladkästen einige Silbertaler und Kupfergeld, silberne Schnallen, Kleider und Hauben und warf alles dem Böck hinaus (Nr. 197). Mit zwei Bündeln zogen sie gegen Horn und teilten vor dem Ort. Die meisten Kleider bekam Böck, weil es bei ihm mit der Bekleidung schlecht bestellt war, Grasel behielt das Geld und die Schnallen, die Stiefel schenkte er Horrauer. Böck ging am Tage darauf zum Schneider, um sich aus einem blauen Frack ein Tankerl machen zu

²⁷⁸) B.=P. 5, 52 f.

²⁷⁹) B.=P. 46, 48 f. Das Röhrlgeschwür dürfte eine Geschlechtskrankheit gewesen sein (Röhrl = Penis), wie auch Universitätsprofessor Dr. Max Neuburger meint.

²⁸⁰) B.=P. 48 f., 168.

²⁸¹) B.=P. 48, 412 f.

²⁸²) B.=P. 178.

²⁸³) Krim.=Akt Horrauer H 46/1818.

lassen. Dabei wurde er arretiert und zum Militär abgegeben. Grasel sah von Horrauers Hause aus, wie sie Böck vorbeiführten ²⁸⁴).

Um diese Zeit war bei Horrauer kein Fleisch im Hause. Als nun Grasel einige Zeit später auf dem Kirchtag in Mold Pittdorfer traf, stahlen sie auf dem Rückweg spät in der Nacht ein Schaf und führten es zu Horrauer (Nr. 198). Dieser stach es ab, das Fleisch verzehrten sie gemeinschaftlich, das Fell ließen sie dem Horrauer.

Horrauer veranlaßte die beiden auch einmal, mit ihm nach Gars zu gehen und einen Keller zu erbrechen, wozu Grasel ein Stemmeisen mitgenommen hatte (Nr. 199) ²⁸⁵).

Zu Horrauer kam auch öfter ein Müllerbursche, der 16jährige Müllerhansjörgel (Mayerhoffer). Dieser empfahl einen Diebstahl bei einem Bauern im Rodingersdorf. Am 27. führte er Grasel und Pittdorfer hin; es sollte ins Bodenzimmer eingestiegen werden (Nr. 200). Der Mühljunge zeigte ihnen zuerst, wo eine Leiter zu haben war, diese nahmen sie, lehnten sie an und Grasel stieg hinauf. Aber das Fenster war zu klein, als daß er hineinschlüpfen konnte. Der Mühljunge weiß eine Pflugchar zu verschaffen; mit dieser bricht Grasel Ziegel aus, wirft Ziegel und Pflugchar hinab und steigt durch die erweiterte Oeffnung ein. Im Kasten findet er Kleider, eine Taschenuhr, etwas Fleisch, aber kein Geld. Die Uhr steckt er ein, die Kleider wirft er hinunter, und Pittdorfer macht ein Bündel. Die Leiter ließen sie lehnen. Grasel und Pittdorfer kehrten zu Horrauer zurück und teilten dort. Pittdorfer kaufte Grasels Anteil, blieb ihm aber das Geld schuldig. Der Mühljunge war in Rodingersdorf geblieben und am folgenden Tag verhaftet worden. Am 7. Juli wurde auf dessen Aussagen hin auch Horrauer verhaftet ²⁸⁶).

Pittdorfer wußte, daß in der Kanzlei zu Weierburg Geld zu stehlen sei, das sich in der Tischlade befand; er konnte die Lage des Zimmers genau beschreiben. Besonders günstig war es, daß das Fenster der Kanzlei frei heraus gegen ein Haferfeld ging und man dazu gelangen konnte, ohne daß man ins Schloß gehen mußte. Er war gelegentlich eines Besuches beim Weierburger Schinder Tasch auf den Gedanken gekommen und verfolgte ihn hartnäckig, da er Geld brauchte, um die Wasenmeisterei in Schiltern zu pachten.

Als Grasel nun vollständig genesen war, ging er mit Pittdorfer nach Ober-Hollabrunn zur Brunhauer und blieb dort einen Tag. Am nächsten Abend (11. Juli) gingen sie zum Schloß Weierburg. (Nr. 201.) Grasel hatte ein Stemmeisen mitgenommen. Mit einem unterwegs gefundenen Prügel wurde ein Teil des Fenstergitters weggebrochen und dabei das Fenster eingestoßen. Grasel kroch hinein, verstellte die Tür mit Sesseln, konnte aber keine Kasse finden. Dann sprengte er die Tischlade mit dem Stemmeisen auf und nahm sie samt ihrem Inhalt mit sich. Wenige Schritte vom Schloß warfen sie die Lade und einige kleine gedruckte Zettel weg. Das Geld (im ganzen 2241 fl. nebst einer Denkmünze) nahmen sie mit sich. Unterwegs teilten sie das Papiergeld; jeder hatte gegen 1000 fl. Pittdorfer holte seine Braut Cäcilie Grasel in Hökelsdorf und wanderte mit ihr nach Ungarn, wo sein Vetter Schinder in Komorn war. Grasel hat ihn nicht mehr gesehen ²⁸⁷).

Grasel hatte nun soviel Geld, wie kaum je vorher. 15 fl. gab er der Toni Hamberger, die bei Ehgartner in Horn war, für ein Paar Schuhe. Mit dem übrigen zog er wieder nach Lichtenberg. Da erfuhr er, daß inzwischen die beiden Alten verhaftet worden waren. Er ließ den beiden Söhnen (Matthias und Franz) 100 fl. und zog weiter ²⁸⁸). Inzwischen war ihm auch Stallek versperrt worden. Michel Eigner wurde auf die Angabe der Thekla hin, daß er für Grasel Geld verwahre, am 22. August verhaftet. Nun zog er zum alten Ehgartner nach Eichenau.

²⁸⁴) B.=P. 154 f., 300 f.

²⁸⁵) B.=P. 221 f., 313 f. Nach der Tabelle soll der Einbruch in Gars auf den 24. Juni fallen, also auf denselben Tag wie der in Ober-Ravelsbach. Das ist sehr unwahrscheinlich, schon deshalb, weil verschiedene Personen an diesen beiden Taten teilnahmen.

²⁸⁶) B.=P. 46 f., 156, 212 f. Krim.-Akt Horrauer.

²⁸⁷) B.=P. 96 f., 103, 180, 310 ff.

²⁸⁸) Polizeiakt 1815.

Dort traf er den Schwarzenauer Gerichtsdienner Martin Blümel und klagte ihm, daß er keinen sicheren Aufenthalt habe. Blümel führte ihn nach Ulrichschlag zur Bauerswitwe Grill und gab ihn für seinen Bruder Hansel aus, der von Wien komme, wo er Kellner gewesen sei. Grasel blieb nun bei der Grill, die von ihm nichts Unrechtes wußte und der er auch nie etwas Gestohlenes brachte. Er half beim Dreschen und verrichtete andere landwirtschaftliche Arbeiten ²⁸⁹).

Nach etwa 14 Tagen ging er abends durch ein Gehölz bei Vitis. Da sah er ein Feuer im Wald, ging hin, um seine Pfeife anzuzünden und fand fünf Männer und fünf Weiber lagernd. Es war die Zigeunerbande des „Scharteten“. Die Zigeuner luden Grasel ein, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen nach Bayern zu gehen, wo sie ihm einen Dienst als Hausknecht verschaffen wollten. Eine Woche blieben sie bei Vitis gelagert. Die Weiber gingen betteln, betrogen die Bauern mit Taschenspielererei und stahlen Hühner und Gänse. Die Männer arbeiteten etwas als Schmiede und stahlen, was die Weiber ausspähten. Grasel mußte ihnen immer Geld zum Fleischeinkauf vorstrecken und 200 fl. dem Gingengerl für einen Pferdehauf leihen. Dann kam ein Zigeuner mit einer Zigeunerin und einem weißen Weib aus Bayern mit vielen falschen Pässen. Die Zigeuner nannten ihn Hauptmann und „taten mit ihm, als ob er Christus der Herr wäre“. Er hieß Bizi, war bei 40 Jahre alt, groß und schlank, hatte ein glattes Gesicht, schwarze Augen, sprach hochdeutsch und gab sich für einen Komödianten aus. Er wollte Grasel nach Bayern mitnehmen und ihm seine Tochter zur Frau geben. Aber Grasel hielt es bei den Zigeunern nicht aus, weil er ihnen soviel Geld geben mußte und die Kinder ihm aus den Taschen stahlen. Wie er später Ehgartner erzählte, haben sie ihm 700 bis 800 fl. Silber abgenommen. Er beging in dieser Zeit keinen Diebstahl ²⁹⁰).

Da traf er im Walde einmal den Michel Fischer, den Liebhaber einer Hausiererin und Bettlerin namens Luisl (Aloisia Hensel), die bei der Grill wohnte. Fischer meinte, daß die Zigeuner ihn noch erschlagen würden, und veranlaßte ihn, zur Grill zurückzukehren. Dort blieb er wieder einige Wochen ²⁹¹).

Als er von da einmal in das kaum $\frac{3}{4}$ Stunden entfernte Lichtenberg kam, erfuhr er, daß seither auch der eine der Wirtsjöhne, Matthias, verhaftet worden war. Seine Schwestern sprachen öfters mit ihm mit Hilfe der Landgerichtsdienner und vereinbarten seine Verantwortung. Er hatte von gestohlenen Sachen, die von einem Grasel'schen Diebstahl aus dem Jahre 1811 herrührten, behauptet, er hätte sie bei der Wirtin Bauer in Rainraths gekauft. Man wollte nun Grasel bereden, daß er zur Wirtin gehe und sie veranlasse, dies zu bestätigen. Aber Grasel mochte nicht und kehrte zur Grill zurück ²⁹²).

Michel Fischer veranlaßte Grasel um diese Zeit einmal zu einem Einbruch in Kleinrodingersdorf (Nr. 202) ²⁹³).

²⁸⁹) B.=P. 49, 176.

²⁹⁰) B.=P. 104 f., 149.

²⁹¹) B.=P. 176.

²⁹²) B.=P. 102 f.

²⁹³) B.=P. 190 f. Dieser Einbruch ist in den Akten ohne jedes Datum. Aber aus der Tatsache, daß Fischer und die Luisl an dem Diebstahl beteiligt sind, geht mit Sicherheit hervor, daß er frühestens im Spätsommer 1815 stattfand. Auch sagt Grasel ausdrücklich, daß er nach seinem Aufenthalt bei den Zigeunern stattfand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grafelfortsetzungen

erscheinen nur fortlaufend in der Zeitschrift und nicht als Sonderlieferungen, und können daher nicht auf einmal bezogen werden.

Waldviertler Schulfunksendung der Kavag. Dank den Bemühungen des Bezirksschulinspektors des Schulbezirktes Pöggstall, Regierungsrates Franz Rotter, findet Dienstag, 20. Juni l. J., in der Zeit zwischen 10 und 11 Uhr vormittags, von der Waldviertler Dorfschule in Sallingberg (bei Ottenschlag) aus eine Schulfunksendung statt. Diese Sendung wird uns einen Einblick in den Schulbetrieb einer zweiklassigen Waldviertler Schule gestatten, wobei unsere Waldviertler Buben und Mädchen auch echte Waldviertler Lieder musterhaft vortragen werden.

Mit dieser Schulfunksendung steht unser Waldviertel das erste Mal im Mittelpunkt der österreichischen Radiosendungen; denn die „Kavag“ scheute weder Mühe noch Kosten, um diese Sendung zu ermöglichen und der Welt mittels Ätherwellen Kunde zu geben von unserer grünen Heimat.

An alle unsere Landsleute ergeht daher die Einladung, diese heimatische Radio-Sendung, die in der Zeitschrift „Radio-Wien“ rechtzeitig veröffentlicht werden wird, zuverlässig abzuhören.

Briefkasten.

Reg.-Rat Ignaz Bachmayer, Prof. i. N., Mödling. Wir teilen Ihnen mit, daß in Sievering ein bekanntes Weinbaurgeschlecht Ihres Namens existiert, ebenso in Neustift am Walde. Der derzeitige Pfarrverweser von Sievering ist übrigens ein Waldviertler aus Mold: Pfarrverweser Dr. Benno Todt. Herzl. Heimatgruß!

J. Pregerbauer, Ob.-Wiens Nr. 3. Auf Ihre Karte vom 11. 4. l. J. bringen wir Ihnen zur Kenntnis, daß Ihnen Ihre Einzahlung gleichen Datums in der Höhe von S 3.50 für den Jahresbezug 1933 gutgeschrieben wurde. Sie brauchen für 1933 selbstverständlich nichts mehr bezahlen. Herzl. Heimatgruß.

Johann Toisl, Naglern Nr. 5; Alois Diedermaier, Schanz 4, B. Liebenau, O.-Ö. Siehe oben unter „Die Grafel-Fortsetzungen“. Herzl. Heimatgruß!

Arbeitsauschuß für das Hamerling-Denkmal in Wien.

Sitz: 8. Bez., Albertgasse 18—22.

Das Robert-Hamerling-Denkmal in Wien.

In der Sache des Hamerling-Denkmal es für Wien ist um die Jahreswende eine entscheidend günstige Wendung eingetreten, nachdem der Arbeitsauschuß nach jahrelanger, mühsamer Werbetätigkeit bei Eintritt der hereinbrechenden Wirtschaftsnöte vor zwei Jahren fast jede Hoffnung schwinden sah, das Denkmal nach dem so außerordentlich schönen künstlerischen Entwurf von Hans Scherpe jemals entstehen zu sehen. Da die in Marmor gedachte Ausführung der Scherpegestalt des Dichters und der Meisterreliefs des Germanenzuges zu gewaltige Geldmittel in Anspruch nehmen würden, die heutzutage nicht aufzubringen sind, drängte die Kündigung des Ateliers vier Jahren gestorben — zu einer raschen Entscheidung Scherpe im Prater — der Meister ist ja vor dung darüber: ob man das große Gipsmodell (5 m zu 2 m) irgendwo anders unterbringen könne, oder eine andere Ausführung erwägen solle.

So kam man über Anraten von sachmännischer Seite zu dem Ausweg, das Denkmal in Erz zu gießen

und auf geeigneter Steinunterlage aufarbeiten zu lassen. Diese Lösung entspricht nach Einholung verschiedener Gutachten von Künstlern und Kunstverständigen durchaus jedem vernünftigen künstlerischen Empfinden.

Das Denkmal wird also auch in dieser Ausführung endlich nicht nur eine längst schuldige Ehrung unseres so hervorragenden Landsmannes und weit über die Grenzen unserer engeren österreichischen Heimat hinaus zu Bedeutung gelangten deutschen Dichters bedeuten, sondern auch eine Zierde der Stadt Wien sein, welches zur Verschönerung des Stadtbildes wesentlich beitragen wird. Das Hamerling-Denkmal wurde wiederholt als das schönste und reifste Werk seines Schöpfers bezeichnet, welcher selbst wieder in der Grabrede eines Standesgenossen als einer der genialsten Bildhauer unseres Vaterlandes gepriesen ward. Die Vollendung dieses Kunstwerkes wird aber auch unserer lieben engeren Waldviertler Heimat zur Ehre gereichen, die eben durch schon geleistete und noch zu erhoffende reichliche Spenden den Beweis ihres opferwilligen Kunstverständnisses erbringt. Die Kosten für den Erzguß sind vorhanden, doch reicht leider der Rest vorläufig für die Steinarbeiten nicht hin, so daß diese Arbeiten erst vergeben werden können, bis die an und für sich nicht übergroßen restlichen Mittel von beiläufig 3000 bis 4000 Schilling noch aufgebracht sein werden.

Inzwischen wird der Guß in Erz vollendet sein und, sobald der künstlerische Anblick dieses wichtigeren Teiles des Kunstwerkes seine Wirkung ausüben wird, dürfte auch die Gefeßreudigkeit wesentlich belebt und angeregt werden.

J. Sch.

Auszug aus dem Jahresbericht des Vereines Archäolog-Gesellschaft in Eggenburg, N.-Ö.

Auch für das Vereinsjahr 1932 muß sich die Vereinsleitung aus Ersparungsgründen verlagen, ihren Mitgliedern und Freunden einen ausführlichen Rechenschaftsbericht zu erstatten, sie kann nur auf den in der Eggenburger Zeitung erschienenen Jahresbericht verweisen und kurz das Wichtigste hervorheben:

Im Jahre 1932 sind trotz der Krise die Mitgliedsbeiträge um 60 S, die Eintrittsgebühren um 170 S gestiegen; wenn am Jahreschlusse der Schuldenstand bei dem Kreditvereine der Sparkasse Eggenburg auf 540 S sich erhöhte, so erklärt sich dies aus den erhöhten Auslagen für Neuerwerbungen und Neuaufstellung der Sammlungen.

Letztere umfaßte die gesamte prähistorische Sammlung, die nicht mehr nach Fundorten, sondern nach Zeitperioden aufgestellt wurde, und zwar von der Eiszeit bis in die frühgeschichtliche Zeit reichend. Fachlehrer Schäffer, Schwarz, Böhmen, besorgte in muster-gültiger Weise den Bilder Schmuck und die Beschriftung.

Eine Neuaufstellung im Lichte fanden die Erzeugnisse der Eggenburger Steinmetze und auf den Gängen des Lapidariums die Erinnerungen an das heimische Hafnergewerbe. Im Innern des Lapidariums nahm die Aufstellung altbäuerlicher Geräte und Werkzeuge einen vielversprechenden Anfang.

Als ein Glanzstück darf ohne Überhebung die Neuaufstellung einer „schwarzen Küche“ mit offenem Herd bezeichnet werden, die — getreu einem Vorbild in Leodagger nachgeahmt — in den Heimatmuseen kaum ihresgleichen findet.

Überraschend reich war der Zuwachs an vorgegeschichtlichen Gräber- und Wohngrubensunden der Steinzeit, Bronze- und Hallstattzeit, sowie aus der bisher schwächer vertretenen La-Tène-Zeit (mit einigen Unikats).

Ebenso erfreulich ist der Zuwachs an mittelalterlichen und volkskundlichen Stücken, worunter wertvolle Spenden dankbar hervorgehoben seien. Durch Funde aus Eggenburg und Kibitz erreichte die Sammlung mittelalterlicher Gefäße eine seltene Vollständigkeit.

Einer ständigen Bitte und Anregung unseres Vereines folgend, schreitet die Stadtgemeinde Eggenburg an die Herausgabe des in jahrzehntelangen Studien von Ludwig Brunner verfaßten Geschichtswerkes über Eggenburg, das im Verlaufe einiger Monate erscheinen wird und dessen Anschaffung unseren Mitgliedern wärmstens empfohlen sei.

Der Vereinsausflug fand nach Baidhofen a. d. Ybbs statt und befriedigte allgemein sowie auch kleinere Fahrten nach Dollabrunn (zur Enthüllung der Doktor-Bayer-Gedenktafel) und nach Raabs zum Volksfeste.

In zahlreichen Fällen wurde einzelnen Forschern wissenschaftliche Beihilfe geleistet, im Sinne des Heimatschutzes war der Verein wiederholt tätig.

Diese eifrige Betätigung auf so zahlreichen Gebieten wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht unsere bewährte Kastodin ihre unermüdete Arbeitskraft in aufopferungsvollster Weise und mit wahrer Begeisterung in den Dienst der guten Sache gestellt hätte. Ihr sowie den sie unterstützenden Ausschußmitgliedern und Helfern sei gleichwie allen jenen, die die Bestrebungen des Museums förderten, der herzlichste Dank gesagt.

Dr. Eugen Frischauf,

Obmann der Strahulez-Gesellschaft in Eggenburg.

Museum der Stadt Smünd.

Entstehungs- und Lagebericht von Bahnmeister i. R. Alexander Biegenzahn, Korrespondent des Bundes-Denkmalamtes, Smünd 1.

Anlässlich der im Jahre 1912 in Smünd abgehaltenen Ausstellung für Gewerbe und Landwirtschaft stellte auch im Turnsaal der Anabenerbürgerschule Hochwürden Friedrich Wirkka, Religionslehrer i. R., seine Privatsammlung heimat- und volkstümlicher Gegenstände und geschichtlicher und vorgegeschichtlicher Fundstücke aus der Stadt und ihrer Umgebung aus, die großes Interesse erweckte und ihrem Besitzer die längstverdiente Anerkennung brachte. Um den Bestand und die Entwicklungsmöglichkeit dieser wertvollen Sammlung zu sichern, stellte die Gemeinde unter Bürgermeister Ulrich in der Mädchenschule einen Raum zur Verfügung. Hochwürden Wirkka war ihr treuer Hüter. Im Jahre 1921 wurden die Gegenstände allerdings aus der Schule entfernt, um bis 1926 im Alten Rathaus Unterkunft zu finden, aus dem sie wieder auf Veranlassung des Herrn Bürgermeisters Ignaz Pilz im genannten Jahre in einen Raum der Mädchenschule zurückgebracht wurden. Hier nahm der vierdienstvolle Heimatforscher und Gründer des Museumsvereines Herr Hochwürden Rupert Dauer, Pfarrer in Dietmanns bei Smünd, die Neueinrichtung vor. Der Grund zur Rücküber siedlung lag in der Absicht der Gemeinde, das Alte Rathaus abzutragen, das künstlerischen und geschichtlichen Wert besitzt, weshalb noch das Bundes-Denkmalamt in letzter Stunde dagegen Einspruch erhob. Und nun fand nach im Sommer 1932 erfolgter Wiederherstellung des Gebäudes,

das erst nach Ausführung der beiden Türme in alter Schönheit erstehen wird, die Sammlung darinnen endgültig ihren würdigen Platz. Nach der Eröffnung am Pfingstsonntag, den 4. Juni l. J., um 1/210 Uhr vormittags, die als stille Feier geplant ist, wird das Museum jeden Sonntag von 1/210 bis 1/212 Uhr vormittags zur Besichtigung geöffnet sein. Größere Besuchergruppen erhalten über vorherige Anmeldung auch zu anderer Tageszeit Eintritt und Führung. Zur Besichtigung der reichhaltigen und sehenswerten Sammlung ist jeder Freund der Heimat herzlich eingeladen.

Berein der Walbviertler in Wien.

Zuschriften erbeten an Obmann Dr. Paul Luz, 3., Barichgasse 11, und Schriftführer Adolf Markiewicz, 19., Hutweidengasse 8.

Die unter dem Vorsitz des geschäftsführenden Obmannstellvertreters Univ.-Prof. Dr. Ernst Schönbauer kürzlich abgehaltene Hauptversammlung des Vereines folgte mit Aufmerksamkeit dem Berichte über das vergangene Vereinsjahr 1932 und nahm mit großer Befriedigung davon Kenntnis, daß trotz der für Werke des Gemeinnes recht ungünstigen Zeiten der Verein seinen Aufgaben, namentlich auf dem Gebiete des Unterstützungswezens gerecht werden konnte, während für gesellige Unterhaltung wenig Neigung sich zeigte. Die Wahlen in die Vereinsleitung hatten folgendes Ergebnis:

Obmann: Dr. Paul Luz, Landesgerichtsrat (neu).

Obmann-Stellvertreter: Dr. Ernst Schönbauer, Universitätsprofessor.

Schriftführer: Adolf Markiewicz, Landes-Inspektor.

Schriftführer-Stellvert.: Marianne Jungwirth, städt. Lehrerin (neu).

Säckelwart: Josef Schmöger, Postamtsdir. i. R.

Säckelwart-Stellvertreter: Dr. Ambros Purkyt, Professor.

Ausschußmitglieder: Dr. Emmerich Berger, Professor, Ing. Ernst Brand, Stadtbaurat (neu), Frau Amtsrat Boldi Dworacek (neu), Dr. med. Franz Schönbauer, Assistenzarzt, Professor Karl Scholz, akad. Maler (neu), Karl Spitaler, n.-ö. Land.-Rech.-Dir. i. R. — Rechnungsprüfer: Apotheker Dr. Moriz Aigner, Hofrat i. R. Dr. Franz Josef Altrichter, Rechtsanwalt Doktor Ernst Kraus.

Als Jahresbeitrag wurde wieder eine bescheidene Auflage von S 2.— (bzw. S 1.— für Studierende) festgesetzt.

Der neuen Vereinsleitung wurde die Ermächtigung erteilt zur Vorbereitung von geselligen und gesellschaftlichen Veranstaltungen einen Arbeits-Ausschuß einzusetzen, dem auch andere Vereinsmitglieder zur Mitarbeit angegliedert werden können. Da für geschlossene Unterhaltungen heuer die Zeit schon zu weit vorgeschritten ist, wurde eine „Maifahrt ins Grüne“ beschlossen, die mit bequemem Autobus in landschaftlich schöne und geschichtlich denkwürdige Gegenden führen soll, deren Ziel aber erst nach Antritt der Fahrt (am Sonntag, den 14. Mai) bekanntgegeben wird.

Die Vereinsleitung würde sich aufrichtig freuen, in Wien lebende Walbviertler als Gäste im Kreise ihrer allmonatlichen Walbviertler Abende (an jedem 1. Dienstag) im Vereinsheim, 9., Garelligasse 3, begrüßen zu können. Studierende an Wiener Hoch- und Fachschulen, welche eines Rates, einer Hilfe oder einer Unterstützung bedürfen, mögen sich vertrauensvoll an die Vereinsleitung wenden, welche bestrebt sein wird, Mittel und Wege zu finden, um wirksam helfen zu können.